

**Julian Hilgers
aus Deutschland**



Was bewegt die Jugend in Tansania?

**Stipendien-Aufenthalt in Tansania
vom 17. September bis zum 28. Oktober 2019**

Inhalt

1. Karibu sana, Tanzania!
2. Zur Person
3. Über das Land
4. Zuhause bei Kenny – Alltag eines jungen Tansaniers
5. Alle suchen Arbeit
 - 5.1 Das Ausbildungssystem – Zu teuer oder zu schlecht
 - 5.2 Unternehmer-Wissen – Bildung ist der Schlüssel
 - 5.3 Mentalität – Das „Mindset“ bremst die Jugend
6. Msafiri Art Space
7. Im Zweifel Boda Boda
8. Und was ist mit den Frauen?
9. Das Hausmädchen Rihanna
10. Raus aufs Land
11. Kikundi – eine einfache Lösung
12. Massai Papa
13. Keine Freiheit für die Presse
14. Demokratie und Politik

15. Menschenrechte

16. Die Jugend in der Freizeit: Musik macht Hoffnung

17. Fazit und Ausblick

18. Kwaheri Tanzania

1. Karibu sana, Tanzania!

Die Uhr zeigt kurz nach zwei Uhr in der Nacht. Die Maschine mit der Flugnummer TK601 setzt auf der Landebahn des Julius Nyerere International Airports in Daressalam auf. Wenige Passagiere klatschen. Die Sitze im Flieger füllen vor allem Weiße: ein paar Familienbesucher, Geschäftsleute und besonders Touristen. Das ist nicht sonderlich überraschend. Serengeti, Kilimandscharo, Sansibar – es sind Orte mit großen Namen, die Tanzania zu einem der gefragtesten Reiseziele Afrikas machen. Ich bin aus einem anderen Grund hier. Um zu erfahren, was in Tanzania abseits des Tourismus los ist, was die Menschen beschäftigt. Allen voran die jungen Menschen. Aktuell leben in Tanzania etwa 58 Millionen Menschen – nur vier Staaten in Afrika haben eine größere Bevölkerung. Bis 2050 soll sich die tansanische Population laut Schätzungen der Vereinten Nationen mehr als verdoppelt haben. Präsident John Magufuli fördert diese Entwicklung. „Setzt eure Eierstöcke frei!“, motivierte er die Frauen im Land zuletzt öffentlich. Seine Strategie: „Wenn du eine große Bevölkerung hast, baust du die Wirtschaft auf.“ Das sagte Magufuli im Juli. Das unglaubliche Bevölkerungswachstum fordert das Land aber auch heraus. So oder so – wie die Zukunft Tansanias aussieht, bestimmen vor allem die jungen Menschen in Tanzania. „Was bewegt die Jugend in Tanzania?“ soll deshalb die Kernfrage meiner sechswöchigen Reise sein.

Doch wer sind diese jungen Menschen überhaupt? Laut den jüngsten Schätzungen der Regierung sind mehr als 25 Prozent der Bevölkerung zwischen 15 und 29 Jahre alt. Zum Vergleich: In Deutschland sind es laut Destatis keine 16 Prozent. Auch die meisten Organisationen verwenden etwa diesen Rahmen, wenn sie von „der Jugend“ sprechen. Während der Reise habe ich mich deshalb an dieser Altersgruppe orientiert. Ihr Anteil an der Bevölkerung in Tanzania soll weiter steigen. Sich mit diesen jungen Menschen und ihren Chancen, Herausforderungen und Problemen zu beschäftigen, halte ich deshalb für wichtig. Nicht zuletzt, weil ihr Schicksal aufgrund globaler Herausforderungen wie Migration, Klimawandel oder Bevölkerungswachstum auch uns in Deutschland betrifft.

Die Frage „Was bewegt die Jugend in Tanzania?“ umfasst allerdings so viele Aspekte, dass es unmöglich ist, sie in sechs Wochen vollständig zu beantworten.

Tansania ist etwa dreimal so groß wie Deutschland, der Großteil der Menschen lebt in Dörfern, die infrastrukturell nicht perfekt angebunden sind. Diese Recherche kann deshalb sowohl geografisch als auch inhaltlich nicht das ganze Land Tansania erfassen. Was dieser Bericht dafür sehr wohl kann: ausführlich berichten, aus verschiedenen Perspektiven und gesellschaftlichen Schichten und von verschiedenen Orten. Er ist nicht darauf angewiesen, die extremen Bilder im Land aufzuzeigen, Aspekte plakativ, vereinfacht oder boulevardesk darzustellen. Er kann Menschen aus dem Alltag eine Stimme geben. Menschen, für die sich sonst niemand interessiert. Für einen jungen Journalisten wie mich ist das ein großer Segen und ein Wunsch, der in der realen Medienwelt längst nicht immer zu erfüllen ist. Der Heinz-Kühn-Stiftung gilt deshalb großer Dank, dass sie mir diese Recherche in Tansania ermöglicht hat. Die folgenden Berichte bilden nicht chronologisch meine Recherchereise durch das Land ab. Vielmehr haben die vielen Geschichten der jungen Menschen für einen inhaltlichen Fokus gesorgt. Nicht alle Menschen, nicht alle Themen kommen in diesem Bericht vor. Viele Gespräche waren für den Hintergrund der Recherche sehr wichtig, auch wenn sie in den Texten nicht direkt erwähnt wurden.

Bereits vor meiner Reise habe ich von Kollegen gehört, dass die Regierung Tansanias Recherchen in ihrem Land eher kritisch beäugt. Generell steht die Meinungs- und Pressefreiheit im Land enorm unter Druck, auch das sollen die folgenden Seiten zeigen. Ich reise als Tourist ein, um möglichst wenig Aufmerksamkeit zu bekommen. Trotzdem ist die Prozedur bei der Einreise am Flughafen unnötig kompliziert, die Beamten bei der Passkontrolle wirken sehr reserviert. Auf Nachfrage nach dem Grund meiner Reise beteuere ich, als Tourist durch das Land zu reisen. Mein Backpackerrucksack verleiht der Aussage etwas Glaubwürdigkeit. Emotionslos presst die Schalterbeamtin den Visa-Stempel in meinen Pass. Als ich mich mit „asante“, Suaheli für danke, verabschiede, lächelt die Frau zum ersten Mal. Die Sprache, das merke ich schnell, öffnet viele Türen in diesem Land. Karibu sana, Tanzania. Willkommen in Tansania!

2. Zur Person

Das Interesse für Afrika kam per Videokassette. Der König der Löwen. Die Geschichte des kleinen Löwen Simba begeisterte mich als kleiner Junge ebenso wie das Musical in Hamburg. Die Tiere, die Farben, die Kulisse – selbst die neue Verfilmung 2019 weckt bei mir noch emotionale Erinnerungen. Entsprechend mussten meine Eltern damals auch mein Kinderzimmer umgestalten. Eine gelbe Tapete ersetzte die blaue. Die Bordüre mit Ernie und Bert war uncool, dafür gab es einen neuen roten Teppich mit den Silhouetten von Elefanten, Giraffen und komisch aussehenden Menschen – Massai, wie ich nun weiß. Aus heutiger Sicht könnte diese Zeit der Ursprung für mein Afrika-Interesse sein. Wobei es sich heute anders ausprägt. In Magazinen und Zeitungen suche ich zuerst nach Artikeln aus Ländern jenseits der Sahara, im Fußball verfolge ich den Afrika-Cup und in meiner Bachelorarbeit habe ich mich mit der Arbeit von deutschen Afrika-Korrespondenten beschäftigt. Selbst in Afrika recherchiert oder über das Land geschrieben, habe ich bisher aber noch nicht. Überhaupt habe ich den Kontinent trotz großer Reiselust und dem Interesse für Afrika – abgesehen von einem Badeurlaub in Tunesien – bisher noch nicht bereist. Mit der Reise nach Tansania erfüllt sich somit ein sowohl privater als auch beruflicher Traum.

Über einen anderen Beruf als Journalist habe ich nie wirklich nachgedacht. Schon das erste Orientierungspraktikum in der Schule absolvierte ich bei einer Tageszeitung. Mich reizt das Fremde, das Unbekannte, auch das Unverständliche. Ich möchte vor allem verstehen, selbst lernen, empathisch sein, aber auch vermitteln. Brücken schlagen, Menschen zusammenbringen, für Verständnis sorgen, konstruktiv berichten. Das Handwerk dafür habe ich an der TU Dortmund gelernt. Journalistik - mein Wunschstudiengang. Der Weg dorthin verlief ohne große Umwege: Start mit lokaler Sportberichterstattung während der Schulzeit, Abitur und ein Praktikum beim WDR. Während des Studiums folgten einige Jobs und Aufträge als freier Journalist, eine tolle Zeit als Reporter bei den Paralympics in Rio de Janeiro und ein Volontariat beim Nachrichtensender n-tv in Köln – die Redaktion, in der man mich seitdem am häufigsten antrifft. Meine Bachelorarbeit habe ich pünktlich vor der Reise nach Tansania abgegeben. Mit nun 22 Jahren habe ich aber noch lange nicht ausgelernt. Der Zeitpunkt war deshalb perfekt für eine neue Herausforderung und neue Geschichten.

3. Über das Land

„Tanzania is a really peaceful country.“ Das erzählen mir die Menschen während der Reise hier immer wieder. Und das stimmt auf dem ersten Blick. Mehr als 100 Stämme leben ohne große Konflikte zusammen, obwohl ihre Auffassung vom Leben oft sehr unterschiedlich ist. Wie selbstverständlich reihen sich in den Städten Moscheen und Kirchen aneinander. In Daressalam wegen der indischen Minderheit in der Stadt auch der ein oder andere Tempel. Unterschiede in Religion, Hautfarbe und Stamm tolerieren die meisten Tansanier auf eine beeindruckend unaufgeregte Art und Weise. Und auch sonst gibt es für westliche Medien meist nicht viele offensichtliche Gründe, über Tansania zu berichten: keine Terroranschläge, keine Epidemien, keine Flüchtlinge, die sich auf den Weg nach Europa machen könnten.

Früher war Tansania für Europa und konkret Deutschland bedeutsamer. Ende 1884 wurden Teile des heutigen Festlandtansanias im Rahmen der „Berliner Konferenz“ dem deutschen Reich zugeteilt. 1885 rief die Deutsch-Ostafrikanische Gesellschaft die Region als deutsche Kolonie aus; mit dem Fokus der wirtschaftlichen Ausbeutung. Mit der deutschen Niederlage im ersten Weltkrieg zählte die Kolonie Tansania bis zur Unabhängigkeit 1961 zu Großbritannien. Zwei Jahre später erlangte auch Sansibar die Unabhängigkeit. 1964 schlossen sich der Festland-Staat Tanganjika und die Inselgruppe Sansibar¹ zur heutigen Vereinigten Republik Tansania zusammen. Julius Nyerere wurde zum ersten Präsidenten des Landes ernannt und prägte die frühe Geschichte mit seiner Regentschaft bis 1980. Noch heute hängt sein Bild in fast allen Behörden und vielen Firmen. Meist neben dem Porträt des aktuellen Präsidenten.

Wie in vielen afrikanischen Staaten ist Armut auch in Tansania ein Problem. Laut dem Bundesentwicklungsministerium lebt etwa ein Drittel der Bevölkerung unterhalb der nationalen Armutsgrenze, fast die Hälfte muss mit weniger als 1,90 US-Dollar am Tag auskommen. Sortiert man die Länder der Welt nach dem Bruttoinlandsprodukt pro Kopf, dann liegt Tansania auf Platz 165 von 193. Im Index der menschlichen Entwicklung (HDI) ist es Platz 159 von 189 erfassten Ländern. Im afrikanischen Vergleich liegt Tansania meist irgendwo im Mittelfeld. Es gibt weitaus ärmere Länder auf dem Kontinent, aber es gibt eben auch einige, in denen die Menschen mehr Geld

¹ Sansibar ist heute ein Teilstaat der Republik Tansania und besteht aus den Inseln Pemba und Unguja. Letztere ist heute umgangssprachlich und bei Touristen als Sansibar bekannt. Auf den beiden Inseln liegen 5 der 31 Verwaltungszonen Tansanias. Sansibar hat ein eigenes Repräsentantenhaus und einen eigenen Präsidenten, die meisten wichtigen und nationalen Entscheidungen trifft aber das Parlament auf dem Festland.

zum Leben haben. Weder „eines der ärmsten Länder der Welt“ noch „DAS afrikanische Land im Aufschwung“ liest man deshalb über Tansania. Man erfährt sehr wenig über Tansania.

Die tansanische Wirtschaft wächst seit Jahren konstant um etwa sieben Prozent, die politische Lage ist stabil. Seit der Unabhängigkeit bildet die sozialistische Partei CCM (Chama Cha Mapinduzi – „Partei der Revolution“) durchgehend die Regierung. Der aktuell fünfte Präsident John Magufuli regiert seit 2015. Für seinen Kampf gegen die Korruption feierte ihn die Bevölkerung zunächst. Im Korruptionsindex von Transparency International ist Tansania seitdem zwar nach oben geklettert, liegt aber noch immer auf Platz 96 von 180 in der Welt. Abgesehen davon ist Magufuli gerade bei der Oberschicht Tansanias beliebt. Er sorgte für kostenlose Bildung in der Grundschule und investiert massiv in die Infrastruktur: neue Flugzeuge für die marode Staatsairline, gigantische Brücken in Daressalam und am Viktoriasee, eine neue Schnellzugverbindung quer durch das Land. Projekte, die einen Teil der Bevölkerung beeindrucken. 38 Prozent des tansanischen Haushalts fließen in Infrastruktur. Zum Vergleich: Für Gesundheit investiert das Land gerade mal vier Prozent des Budgets, erklärt mir die NGO TYVA (Tanzania Youth Vision Association). „We have to develop the Individuals, not the infrastructure“, kritisiert Simon Mshaha Mnyampanda, ein lokaler Politiker von der Partei Chadema. Im August wurde er entführt, seine Arme und Beine gebrochen, er überlebte nur mit Glück. Wer Kritik an der Politik übt – und das ist für einen Oppositionspolitiker nicht unüblich – lebt in Tansania gefährlich.

Denn im tansanischen Präsidialsystem verfügt der Präsident über enorm viel Macht, es gibt keine Trennung der Gewalten. Das System ähnelt den Strukturen in der Türkei. Magufuli fährt seit Amtsantritt eine sehr strikte Politik und die rief zuletzt dann doch immer öfter westliche Medien auf den Plan: „Hetzjagd auf Schwule offiziell eröffnet“ (Welt am 19.11.2018) oder „Von der Lichtgestalt zum Diktator“ (Süddeutsche Zeitung am 29.11.2018). Medien und Organisationen kritisieren Magufulis Vorgehensweise gegen Journalisten, Homosexuelle oder Kritiker seiner Arbeit. „Es gibt keine Demokratie in Tansania“, sagt Mnyampanda. „Magufuli ist ein Diktator.“ Die Europäische Union stellte als Konsequenz dieser Politik die Finanzhilfen für Tansania in Frage. Mit etwa 100 Millionen Euro im Jahr fördert sie das Land aktuell, die Weltbank oder Dänemark haben den Geldhahn bereits zugedreht. Die Probleme in Tansania, das zeigt sich mir schnell, sind größer als ich

zunächst dachte. Auch abseits von Demokratie und Menschenrechten. Und sie treffen vor allem die Gruppe, die die Zukunft des Landes bestimmen wird: die Jugend Tansanias.

4. Zuhause bei Kenny – Alltag eines jungen Tansaniers

Kennys Jugend misst knapp 15 Quadratmeter. Ein großes Holzbett, das Laken verziert mit Blümchen. Eine Couch, rissiges Lederimitat in schwarz und beige. Eine große Musikanlage, sie spielt tansanischen Bongo Flava und manchmal auch Ed Sheeran. In der Ecke der Karton eines großen Flachbild-Fernsehers. Der Inhalt fehlt. Ein paar Hemden und Hosen hängen an Haken an der Wand. Der Putz dahinter bröckelt und verfärbt. Gerümpel und ein Teppich versuchen die Löcher im Bodenbelag zu verstecken. Für dieses Zimmer zahlt Kenny, eigentlich heißt er Kennedy, 15 Dollar im Monat. Für mehr reicht das Geld nicht. Wenn überhaupt. Das Zimmer liegt in einem Hinterhof etwas außerhalb des Stadtzentrums von Dodoma, der tansanischen Hauptstadt. Auch hinter den anderen Holztüren hier wohnen Menschen. „Insgesamt sind wir etwa zehn“, erklärt Kenny. Er ist 25, die meisten hier sind jung. Ein Badezimmer teilen sie sich. Doch eine Gemeinschaft sind sie nicht. Im Gegenteil. Zuletzt wurden Kenny ein paar Schuhe und etwas Kleidung aus dem Hof geklaut. Das letzte verbleibende Paar, recht schicke Lederschuhe, befreit er jeden Morgen sorgfältig vom tansanischen Staub. Überhaupt legt Kenny Wert auf sein Äußeres. Meist trägt er Hemden. Seine Haare richtet er jeden Morgen sorgfältig mit Blick in die Scherbe eines Spiegels.

Das größte Problem für Jugendliche in Tansania – das ist das klare Ergebnis der Recherche in den Städten und Dörfern – sind ökonomische Herausforderungen. Die meisten hier haben keine richtige Arbeit. Und entsprechend auch kein Geld. So geht es auch Kenny. Seine Heimat in der Region des Kilimandscharo hat er früh verlassen. So ist es üblich bei seinem Stamm, den Chagga. Früh selbstständig und möglichst erfolgreich sein. Nun hängt sein Traum an einem Haken über der Couch: ein Stethoskop, darüber ein Ärztekittel. Was irgendwann mal klinisch Weiß war, imitiert immer mehr die gelbliche Wandfarbe. Dabei sind Kennys Voraussetzungen eigentlich gut. Er hat die Schule abgeschlossen, spricht gutes Englisch, hat auf dem

College² Mediziner gelernt – vergleichbar mit einer Ausbildung zum Krankenpfleger oder Apotheker. Doch durch seine letzte Prüfung ist er durchgefallen, nun muss er mehrere Monate warten, bis er die Klausur erneut schreiben kann. Um im Krankenhaus arbeiten zu können, müsste er ein Studium dranhängen, auf dem Land könnte er bereits als Arzt anfangen. Doch selbst daran glaubt er nicht. „Die Regierung hat kein Geld, um Ärzte einzustellen. Und wenn, dann werden erst die wartenden Absolventen aus den letzten Jahren genommen.“ Viel zu tun hat Kenny deshalb nicht. Auf der Straße begrüßt er immer wieder alte Kollegen oder Bekannte. Echte Freunde hat er kaum. Für Hobbies oder Partys am Wochenende fehlt das Geld. Der Tag kann lang werden. Auch deshalb engagiert er sich. Für eine alte obdachlose Frau und ihre Familie hat er Spenden gesammelt. Nun leben sie unter einem Holzbau unter Planen und Wellblech. Er hat freiwillig in einem Waisenhaus gearbeitet und für eine Organisation, die Menschen mit Albinismus unterstützt. Gemeinsam mit einem Freund vom College überlegt er, selbst eine Organisation zu gründen, vielleicht später ein Krankenhaus zu bauen. Er will Menschen helfen. Dass er sich engagiert, unterscheidet Kenny von vielen jungen Männern in Tansania. Dass er damit trotzdem kein Geld verdient, vereint sie.

Kenny weiß, dass der Staat nicht jeden jungen Absolventen einstellen kann. Er sieht, dass das Ausbildungssystem in seinem Land Veränderungen braucht. Dass er etwas ändern kann, glaubt er nicht. Bei der Präsidentschaftswahl 2020 wird er deshalb wohl nicht wählen. Kenny hat Ideen und Ambitionen, wirkt dennoch oft frustriert und verzweifelt. Eine echte Perspektive sieht er nicht. Aktuell wohnt sein Bruder bei ihm. Er ist 21 und sammelt in den Daladals (Mini-Busse) das Geld der Mitfahrer ein. Sein Tag beginnt früh und endet spät. Manchmal kommt er gar nicht nach Hause. Etwa 2.000 Tansania-Schilling, umgerechnet 80 Cent, verdient er damit pro Tag durchschnittlich. Auch das reicht nicht, um den Alltag problemlos zu bewältigen. Die Gasflasche in der Ecke, mit der sie normalerweise kochen, ist leer. Als Kenny sein Smartphone zum Laden an der Steckerleiste am Bett anschließen will, bleibt das Display schwarz. „Der Strom ist wohl aufgebraucht, den kaufen wir mit Prepaid-Guthaben“, sagt Kenny. Noch etwa einen Monat hat er das Zimmer gemietet, dann will er erstmal wieder zu seinen Eltern ziehen. Einen richtigen Plan hat er nicht. Ein

² Exkurs zum Bildungssystem in Tansania: Die Schule beginnt in der Regel mit sechs Jahren auf der Primary School. Dort verbringen die Kinder planmäßig sieben Jahre. Anschließend folgt die Secondary School für vier Jahre. Anschließend ist der höchste Schulabschluss nach zwei Jahren auf der High-School möglich – vergleichbar mit dem Abitur, das den Zugang zu den Universitäten ermöglicht. Das College kann man mit einem Berufskolleg vergleichen. Die Ausbildung dort dauert drei Jahre und kann bereits nach der Secondary School begonnen werden.

Medizinstudium ist teuer und kostet viel Zeit. Ein Jahr als Freiwilliger in einem Krankenhaus ist eine Option. Das würde die Chancen auf einen Job erhöhen und die Zeit überbrücken, erklärt er. Geld verdienen würde er auch damit nicht.

5. Alle suchen Arbeit

Sonntags steht die Arbeit in der Mererani Mine im Norden Tansanias still. Seit mehr als drei Jahren folgen rund 20 Arbeiter dem Schacht in den Berg, auf der Suche nach dem grünen Tansanit – ein Kristall, der vor allem für Ketten und Ringe verwendet wird. Gefunden haben sie ihn bisher nicht. Der Schacht führt bereits mehr als 200 Meter in die Erde. Irgendwann müssen sie auf den Stein treffen, da ist sich der zuständige Geologe sicher. Wann genau, weiß er nicht. Bis das passiert, verdient keiner der Arbeiter auch nur einen Schilling. Die Hoffnung treibt ihre schwere körperliche Arbeit an. Kristalle, Erdgas, Gold – Tansanias Böden bergen zahlreiche Schätze. Sie zu finden, gestaltet sich für alle Beteiligten zum Glücksspiel. Viele junge Männer spielen mit, weil sie keine andere Möglichkeit sehen. Die Besitzer der Minen hier zahlen in der Regel zumindest für das Essen und den Schlafplatz auf dem Gelände. Später, so der Plan, werden die Einnahmen dann zwischen dem Eigentümer und seinen Arbeitern jeweils zur Hälfte aufgeteilt.

Michael ist 19 und arbeitet seit sechs Monaten in der Mererani Mine. Als letztes von neun Kindern geboren, die Eltern ohne Arbeit, brach Michael die Schule nach der dritten Klasse ab. Einige Zeit betrieb er Land- und Viehwirtschaft in seiner Heimat Arusha. Weil er keine Perspektive sah, kam er hierher. Seine Perspektive in der Mine bezeichnet auch Michael als „Glücksspiel“. Auch er hat seit seiner Ankunft noch kein Geld verdient. Der Staub und Dreck aus dem Minen-Schacht haben seine Klamotten bereits grau gefärbt, Shirt und Hose haben einige Löcher. Wechselklamotten kann er sich nicht leisten. Michael arbeitet zwölf Stunden am Tag, verlässt den Schacht nur zum Essen. „Es ist schlimmer als mein Leben zuvor“, sagt er. Die Traube an Minen-Arbeitern, die sich um ihn versammelt hat, diskutiert und kommentiert jede seiner Aussagen, lässt ihn kaum ausreden. Michael ist in Gesellschaft, aber Freunde hat er nicht. An einem Sonntag wie heute läuft er mit dem Handy über das Gelände, unterhält sich mit einigen Kollegen. Immerhin fühlt er sich sicher in der Mine. Und

noch hat er Hoffnung, dass mit der Zeit auch die Kristalle kommen. Dass das Geld kommt.

Die Arbeitssituation ist das große Problem für die Jugend in Tansania. Offiziell weist das Land für das Jahr 2018 eine Arbeitslosenquote von 9,7 Prozent aus. Wer durch die Straßen der Großstädte läuft, mag das kaum glauben. Ein genauer Blick in den Report „Tanzania in Figures 2018“ von der offiziellen Statistikbehörde zeigt aber auch: Nur rund 22 Millionen Menschen sind als erwerbstätig aufgeführt – also nur etwa 40 Prozent der Bevölkerung. Wie die Statistiken entstehen, ist dabei fast unerheblich. Fakt ist, dass in Tansania Millionen Arbeitsplätze fehlen. Vor allem für junge Menschen. Eine Umfrage des British Council macht das deutlich: 71 Prozent der befragten Jugendlichen gaben an, dass der Mangel an Beschäftigungsmöglichkeiten ihre größte Herausforderung ist. Die Gründe dafür sind komplex. Sie liegen in einem Arbeits- und Ausbildungssystem, das laut Experten dringend erneuert werden muss. Und in der Mentalität der Menschen in Tansania.

5.1 Das Ausbildungssystem – Zu teuer oder zu schlecht

Daressalam, Tanzanite Park, 9. Stock: die Zentrale von Empower Limited, ein privates Beratungsunternehmen, das genau an der Schnittstelle zwischen Ausbildung und Arbeitsmarkt steht. An das Büro schließen sich ein Café und ein Co-Working-Space an. Amani Shayo, Project Manager, trägt Anzughose und Hemd und erklärt, warum das tansanische Ausbildungssystem nicht funktioniert: „Die Institute sind in der Verantwortung, das System ist zu 90 Prozent theoretisch.“ In der Tat gibt es für Schüler in Tansania nur ein Pflichtpraktikum, ansonsten fördert die Regierung Praktika oder praktische Erfahrung kaum. Zudem sind Unterrichtsmaterialien und Inhalte an Schulen und Universitäten veraltet. Grundlagen, die die jungen Tansanier auf dem Arbeitsmarkt brauchen, vermittelt das aktuelle System nicht. „Einen Lebenslauf schreiben, Zeitmanagement, Englisch“, all das fehle, sagt Amani Shayo. An öffentlichen Bildungseinrichtungen ist die Situation besonders schlimm. Viele Lehrer sind unterbezahlt. Normalerweise sollen sie ab der Secondary School, also der achten Klasse, komplett auf Englisch unterrichten. Die Praxis sehe anders aus: Sogar Englisch werde teilweise auf Suaheli unterrichtet, erzählen einige Experten und Studenten. Selbst wer es auf die Secondary School schafft, und das sind laut

UNESCO nur etwa 30 Prozent aller Menschen in Tansania, ist somit auf dem Arbeitsmarkt später kaum etwas wert. Viele junge Menschen schlagen sich deshalb mit kleinen Jobs und Dienstleistungen durch oder machen einfach das, was der Vater oder Nachbar tut. „Die zunehmende Technologisierung reduziert die ‚einfachen Arbeitsplätze‘. Diese Situation wird sich vermutlich verschärfen“, prophezeit Jennifer Schwarz von der deutschen Außenhandelskammer in Ostafrika die Situation für Tansania. Was fehlt sind Aus- und Weiterbildungsmöglichkeiten, die jungen Menschen das Wissen vermitteln, was sie in ihrer Region, in ihrem Land dringend brauchen. Das Unternehmen von Amani Shayo bietet solche Leistungen an. Nur die meisten können sich solche privaten Seminare kaum leisten. Nur wer viel Geld hat, kann in Tansania sehr gute Bildung bekommen. Ohne dieses Wissen haben die jungen Tansanier keine Chance. Selbst wenn private Unternehmen neue Leute einstellen, finden sie keine qualifizierten Kräfte im Land, erklärt Shayo. „Wir haben jedes Jahr 800.000 Studienabsolventen, nur 30 Prozent kann der Markt aufnehmen.“ Viele junge Tansanier machen nach ihrem Abschluss deshalb erstmal nichts. Viele sind verzweifelt, viele sehen keine Perspektive.

5.2 Unternehmer-Wissen – Bildung ist der Schlüssel

Fragt man die jungen Tansanier auf der Straße, wollen die meisten für den Staat arbeiten. Mehr noch: Sie erwarten es. Dass die Arbeitssituation in Tansania so schwierig ist, liegt auch daran, dass kaum einer an Selbstständigkeit und sein eigenes Unternehmen denkt. Daran denkt, irgendwann selbst Leute einzustellen. Vielen Menschen in Tansania fehlt dieses Denken, ihnen fehlt überhaupt das nötige Wissen, was man als Unternehmer braucht: Budget- und Ressourcenplanung, Businesspläne erstellen, Buchführung, Marketing. Viele Menschen trauen sich deshalb nicht, ihr eigenes Geschäft zu starten oder verharren auf der niedrigsten Ebene. Amani Shayo verdeutlicht das Problem am Beispiel der Landwirtschaft: „80 Prozent arbeiten in der Landwirtschaft in Tansania, allerdings oft in Subsistenzwirtschaft oder als Kleinbauern. Das Ziel muss sein, große Betriebe zu schaffen, die Geld verdienen.“ Für Veränderung sieht Shayo die Regierung in der Verantwortung. Die müsse ein attraktives Umfeld für neue Firmen schaffen, zum Beispiel durch Steuerreduzierung oder Subventionen. In der Tat berichten viele

Gründer, dass der Weg zur eigenen Firma unnötig bürokratisch und ohne großes Eigenkapital kaum zu finanzieren sei. Denn auch Kredite für Unternehmen sind nur schwer zu bekommen. Auf der anderen Seite müsse die Regierung das Unternehmertum an sich stärker bewerben, fordern viele Experten: Informationsveranstaltungen an Schulen, wirksames Marketing und vor allem die frühe Vermittlung des nötigen Wissens seien notwendig. Edgar Mwampinge hat es trotz der schwierigen Umstände geschafft. Er ist 29, hat bereits verschiedene Start-ups gegründet. Nun betreibt er „eine Art Airbnb für Arbeitsplätze“, wie er selber sagt – eine Plattform, auf der er mit seinem Kollegen Albert private Büros vermittelt, aber auch Schreibtische in Firmen. Seine ersten Projekte waren weniger erfolgreich, er hat aus seinen Erfahrungen gelernt und genug Geld gespart, um sich Fehler zu leisten. Viele junge Tansanier können das nicht. Weil ihnen die finanziellen Mittel fehlen, vor allem aber weil ihnen ein Unternehmer-Denken, Selbstständigkeit und manchmal Mut fehlen. „Auf Selbstständigkeit sind die meisten hier einfach nicht vorbereitet“, sagt Mwampinge.

5.3 Mentalität – Das „Mindset“ bremst die Jugend

Es ist aber nicht nur die Regierung, die verantwortlich für die Situation der jungen Menschen in Tansania ist. Es ist auch ihre Kultur, ihre Mentalität. Das sagen einige zumindest selbst. „Die Leute sollten aufhören auf Jobs zu warten, sie sollten nicht faul sein“, sagt Architekturstudentin Rose. „Die Jugend ist zu faul, Entscheidungen zu treffen. Sie nutzt ihre Zeit nicht, um neue Dinge auszuprobieren“, sagt Angelina Ntemi von der Stiftung Youth At Work. Amani Shayo möchte die Jugend seines Landes nicht als faul bezeichnen. Dennoch sieht er die Situation ähnlich: „Junge Tansanier sind zu entspannt, sie wissen nicht, wie wichtig Weiterbildung ist.“ Diese Mentalität übermitteln auch die Eltern. Für sie liegt der Fokus klar auf der Schule. Einige untersagen ihren Kindern Hobbies oder die Möglichkeit, persönliche Interessen auszuleben. Talente und Kreativität entstehen somit gar nicht erst, von einer Förderung ganz zu schweigen. „Mindset“ ist das Wort, das in fast allen Gesprächen mit Organisationen, Experten und auch bei den jungen Tansaniern selbst fällt. Eine Mentalität, die sich durch einen Großteil des Landes zieht, die auf familiärem Zusammenhalt, aber auch traditionellen Ansichten besteht. Das wirkt sich

besonders auf Frauen aus. Bildung oder Arbeit zu finden, ist für sie schon von Seiten der Familie schwierig – ihre Bestimmung liegt größtenteils noch immer in einer frühen Heirat und vielen Kindern. Diese Situation überträgt sich auf den Arbeitsmarkt. „Für Männer ist es einfacher, Jobs zu finden. Frauen sind nicht so zielstrebig“, sagt Amani Shayo. Er meint das keineswegs sexistisch. Zielstrebigkeit, Ehrgeiz, Selbstbestimmung oder überhaupt der Gedanke daran zu arbeiten, sind Attribute, die das „Mindset“ bei vielen Frauen in Tansania, oft einfach nicht hervorruft. Bildung ist der effektivste Weg, um die Situation zu verbessern, glaubt Shayo.

Nur wenige Meter von Amani Shayos Büro auf der anderen Straßenseite arbeitet eine Firma namens Sahara Ventures daran, dass sich dieses „Mindset“ verändert. Die Marketing- und Eventagentur hat die New Bagamoyo Road in Daressalam in einer Kampagne zum „Silicon Dar“ ernannt. Es ist vor allem ein Marketing-Gag, die bewusste Anlehnung an das „Silicon Valley“ in den USA wirkt fast größenwahnsinnig. Die New Bagamoyo Road ist vor allem eine wichtige Verkehrsstraße: viele Busse und Boda Boda, staubige Pfade am Rande des Asphalt. Doch die Straße ist inzwischen auch Heimat der großen Telekommunikationsunternehmen Tansanias, Bürotürmen mit einigen Startups und eben Sahara Ventures. In dem offenen Büro der Firma sitzen junge Menschen an Laptops, bearbeiten Posts für Facebook und Twitter bei Photoshop. Sie arbeiten für eine Firma, die es sich zur Aufgabe gemacht hat, das kreative Potenzial der jungen Tansanier zu fördern, sie zu Unternehmern zu machen, ihre Ideen in Geschäftsmodelle zu verwandeln. Emmanuel Senzighe hat die Kampagne „Silicon Dar“ für Sahara Ventures mitentwickelt. Er trägt Hemd und Schirmmütze und steht an einem großen Holztisch, den Blick in den Laptop vertieft. Das Ziel der Kampagne, sagt Senzighe, ist den Standort Daressalam und Tansania attraktiver für Firmen zu machen, aber auch überhaupt Unternehmertum und die benötigten Fähigkeiten für Tansania zu fördern. In Kooperation mit anderen Unternehmen bietet seine Firma verschiedene Programme für junge Menschen an. „Die Leute sind kreativ, das Problem ist die fehlende Kompetenz“, sagt Senzighe. Die Seminare von Sahara Ventures sind oft kostenlos oder bezuschusst. Die Firmen zahlen, junge Menschen bekommen Bildung und binden sich im Gegenzug an das Unternehmen. In Deutschland ist das üblich. In Tansania stehen solche Projekte noch in den Kinderschuhen. „Gerade haben wir sieben oder acht Programme. Besonders in der Landwirtschaft und im Bankensektor. Die Partnerschaften müssen wir noch stärken“, sagt Senzighe. Gerade im Bereich Nachhaltigkeit und

Klimawandel sei noch riesiges Potenzial – ein Thema, was in Tansania aktuell noch kaum jemand auf der Agenda hat. Funktionieren kann das alles aber nur, wenn sich das Geschäft für alle Seiten lohnt. Zuschüsse von der Regierung würden extrem helfen, sagt Senzighe. Doch die sind momentan nicht in Sicht.

Auch Michael aus der Mererani Mine im Norden Tansanias wünscht sich Unterstützung von der Regierung; für arme Familien wie seine. „Sie müssen den Familien helfen, dass ihre Kinder in die Schule können“, sagt der 19-Jährige. Wie viele junge Menschen träumt Michael davon, sein eigenes Geschäft aufzubauen: einen Shop, in dem er Computer-Zubehör verkauft. Zwölf Millionen Schilling braucht er dafür, sagt Michael – knapp 4.700 Euro. Er betet, dass sie in der Mine irgendwann auf Tansania stoßen. Dann kann sich die harte Arbeit lohnen. Aktuell ist Michael zwölf Millionen Schilling von seinem Traum entfernt.

6. Msafiri Art Space

Der Msafiri Art Space ist ein Traum, der wahr geworden ist. Ein kleiner Ausstellungsraum mit angeschlossener Schneiderei irgendwo versteckt in Mwenge, einem Stadtteil von Daressalam. In Regalen liegen Rucksäcke, Taschen, Schuhe und Tücher, auf Ständern hängen Sakkos und Blusen – alles kunterbunt. „Msafiri Classic Design“ steht mit Farbe gemalt an der Wand. Ein Ventilator schwirrt an der Decke. Msafiri liegt in seinem Schreibtischstuhl, blickt in seinen Laptop und tippt dabei hektisch in einen Taschenrechner. Gegenüber von ihm sitzt ein Kunde, er trägt einen schicken grauen Anzug und eine Uhr, die teuer aussieht. Sie verhandeln über den Preis für einen Hochzeitsanzug – individuell angefertigt. Msafiri ist ein echter Geschäftsmann. Auf seinem Schreibtisch liegen mehrere Handys, daneben Mappen mit Unterlagen und Aufträgen. „Hochzeitskleider und Anzüge sind besonders beliebt“, erzählt der 28-Jährige. Heiraten tun die Leute schließlich immer und das Fest lassen sich die Familien einiges kosten, egal aus welcher Schicht sie kommen. Angefangen hat alles 2015, noch während der Universität. Msafiri hat Handel und Finanzen studiert, begonnen T-Shirts günstig einzukaufen, mit Logos, Schriftzügen oder bunten Stoffen aufzuhübschen und dann teurer zu verkaufen. „Für mehr hatte ich keine Zeit und nicht das nötige Wissen“, erzählt er. Nach dem Bachelor-Abschluss wurde das Modedesign zu seinem Hauptberuf. Er mietete ein Haus als

sein Büro und Produktionsstätte. Zuerst teilte er sich die Miete mit anderen, inzwischen ist er allein und wohnt selbst in einem der Hinterzimmer des Gebäudes. „Ich arbeite sieben Tage die Woche, 24 Stunden“, sagt Msafiri. Der Einsatz lohnt sich, die Nachfrage nach seinen Produkten steigt immer weiter.

Einige Artikel stellt Msafiri komplett selbst her. Vom Entwurf am Schreibtisch bis zur Produktion an der Nähmaschine. Deutlich lukrativer sei aber das Geschäft, mit dem er auch angefangen hat: einfarbige Artikel günstig importieren, zum Beispiel aus China und anschließend einheimische Muster und Stoffe aufnähen. Selbst legt er kaum noch Hand an, Msafiri kümmert sich vornehmlich um die Aufträge und die Verwaltung. Seine Taschen und seine Kleidung produziert er vor allem aus Kitenge – ein traditioneller Stoff mit bunten Mustern. Bei der einheimischen Bevölkerung kommt das gut an, aber auch international hat er Kunden. 2017 lernte Msafiri zwei Schweizer kennen. Die waren von seinen bunten Taschen begeistert und beschlossen, sie gemeinsam in einem kleinen Online-Shop in der Schweiz zu vertreiben. 300 Taschen bestellen sie aktuell pro Jahr. An jeder Tasche verdient Msafiri etwa 15.000 Schilling, umgerechnet knapp sechs Euro. Ein gutes Geschäft. Msafiri arbeitet viel. Er kann von seiner Arbeit aber auch gut leben.

Inzwischen nähen und schneiden deshalb sechs Angestellte regelmäßig für Msafiri. Normalerweise produziert er alles in seiner Schneiderei. Wenn besonders viele Aufträge reinkommen, stellt er sogar externe Leute an oder lagert die Produktion aus. Er will weiter wachsen, gerade sieht er sein Geschäft erst bei der Hälfte des Potenzials angekommen. Er hat einen klaren Langzeitplan. „Mein Traum ist es, eine echte Firma zu sein“, sagt er. Dafür muss er noch sparen. Die Anmeldung ist zum einen bürokratisch, zum anderen müssen Steuern im Voraus bezahlt werden, eine große finanzielle Belastung. Sein Studium hat ihm bei der Organisation bisher geholfen, sagt Msafiri. „Aber das meiste ist learning by doing.“ Leidenschaft und Ehrgeiz treiben ihn an. Eigenschaften, die er bei vielen jungen Tansaniern vermisst. Familienplanung steht trotz seiner 28-Jahre für Msafiri erstmal hinten an. Eine Freundin hat er nicht. Er will sich erstmal voll und ganz auf das Geschäft konzentrieren. Die Arbeit erfüllt ihn.

7. Im Zweifel Boda Boda

Jackson mag seine Arbeit nicht. Im Gegenteil: Er ist froh, wenn er sie gesund übersteht. Jackson ist 22 und fährt Boda Boda – Motorradtaxi. Neben den Daladals bilden sie das Hauptverkehrsmittel in Tansania. Sie schlängeln sich durch den Stau im Stadtverkehr, umkurven Schlaglöcher, bringen Menschen über unebene Staubpisten in Straßen, die kein Bus erreicht. Für den Verkehr in den Städten Tansanias sind die Boda Bodas unerlässlich. Entsprechend tummeln sich an jeder Straßenecke teils dutzende junge Männer (es sind ausnahmslos Männer) mit ihren Motorrädern. Im Schatten von ein paar Bäumen oder eines Vordachs warten sie auf Kundschaft, quatschen, dösen über dem Lenker.

Um in Ruhe sprechen zu können, fahren Jackson und sein Kollege Locerian, 21, meinen Übersetzer und mich in einen Steinbruch in einem Vorort von Arusha. Weil sie in der Zeit keine Einnahmen haben, verlangen sie für das Gespräch Geld. 2.500 Schilling für jeden, etwa einen Euro. An einem normalen Tag nehmen Fahrer wie Jackson und Locerian etwa 15.000 Schilling ein, umgerechnet sechs Euro. Davon müssen sie Benzin bezahlen und die Miete oder Rate für ihr Motorrad. Außer dem Motorrad brauchen die Fahrer der Boda Bodas eigentlich nichts. Wie so viele haben Locerian und Jackson nie einen Führerschein gemacht. Einige fahren ohne richtiges Licht, ohne Helm, Schutzkleidung kennen sie nicht. Allein der Straßenverkehr wird so zum Spiel mit dem Leben. „Es ist der einfachste Job, wenn deine Familie kein Geld hat“, sagt Jackson.

Dass sich jemand für ihr Leben interessiert, verwundert sie. Aber es freut sie auch. Entsprechend offen erzählen sie ihre Geschichte. Das Wasser von Arusha hat ihre Schneidezähne braun-gelb gefärbt, ihre Hosen haben einige Risse, die nicht wie die Idee eines Modedesigners aussehen. Englisch haben sie beide nie wirklich gelernt. Sie haben kaum etwas gelernt. Jackson hat die Schule nach der fünften Klasse abgebrochen. Den Eltern ging das Geld aus. Nun sind sie alt und krank und Jackson muss für die Familie sorgen. Sein Verdienst ernährt die Familie. Locerian hat immerhin den Abschluss auf der Secondary School. Weil seine Noten nicht gut waren, wollte sein Vater die High-School aber nicht bezahlen. Mit seiner Freundin lebt er in einem kleinen Apartment, sie erwarten ein Kind. Manchmal reichen seine Einnahmen nicht mal für die Miete. „Um mich selbst kann ich mich gar nicht sorgen“, sagt Locerian. Später möchte er mal LKW-Fahrer werden. Doch dafür braucht er einen speziellen Führerschein. Und der kostet Geld.

Um ihr Einkommen aufzubessern, fahren Jackson und Locerian auch in der Nacht. Offiziell dürfen sie das nicht. Korruptions-Gelder an die Polizei zahlen sie wegen des fehlenden Lichts oder Führerscheins aber ohnehin regelmäßig. Wer sich an die Regeln hält, kann als Boda Boda Fahrer nur schwer überleben. Doch nicht nur um die Polizei müssen sie sich in der Nacht sorgen. „Manche Menschen sind betrunken, sie bezahlen uns nicht“, erklärt Locerian. Einige Fahrer wurden sogar überfallen, ihre Motorräder gestohlen. Den Schaden zahlen die Fahrer selbst. Wenn sie einen Unfall bauen, zahlen sie selbst. Wenn sie krank sind, zahlen sie selbst. Sich gegen all das zu versichern, kann sich keiner der Fahrer leisten. Trotzdem sehen Jackson und Locerian keine andere Perspektive als Boda Boda zu fahren. So geht es den meisten jungen Fahrern. Und alle wissen das. Obwohl jede Fahrt für sie wichtig ist, gebe es trotzdem keine Konkurrenz zwischen den jungen Fahrern, erzählen die beiden. Wer am längsten wartet, bekommt in der Regel die Fahrt. Es herrschen Regeln wie am Taxistand auch.

Boda Boda fahren ist für junge Männer aus armen Familien oft der einzige oder einfachste Weg, um in Tansania Geld zu verdienen. Arbeit in Tansania zu finden, ist schwierig. Ohne Geld und Bildung ist es fast unmöglich. „Die Eltern müssen erkennen, dass wir Bildung brauchen. Das ist die einzige Lösung“, sagt Jackson. Dann steigen er und Locerian auf ihre Motorräder und verschwinden in den Hügeln von Arusha. Auf der Suche nach dem nächsten Kunden.

8. Und was ist mit den Frauen?

Haben Sie gezählt, wie viele Frauen bisher in diesem Bericht zu Wort gekommen sind? Es sind zwei. Die Schalterbeamtin am Flughafen in Daressalam und die Architekturstudentin Rose. Beide spielen nur eine Nebenrolle. Das ist keine bewusste Entscheidung von mir. Es sind vor allem Männer, die man in den Großstädten auf den Straßen sieht. Es sind vor allem Männer, die an der Spitze der wichtigen Organisationen stehen. Es sind vor allem Männer, die Unternehmen führen. Und es sind vor allem Männer, die mit Journalisten wie mir sprechen. Zum einen wirken die Frauen oft deutlich schüchterner, das größere Problem ist aber, dass viele Männer nach nur wenigen Worten unterbrechen, wenn eine Frau versucht, mit mir zu reden. Die Herausforderungen und Probleme von jungen Frauen sind oft

noch viel elementarer als die der Männer. Mit den jungen Frauen in Tansania in Ruhe darüber zu sprechen, ist nicht leicht. Es gelingt in einem Vorort von Mwanza nahe des Viktoriasees.

In einem verwaisten Schulgebäude sitzen acht junge Mädchen in einem Kreis auf Metallstühlen. Einmal in der Woche treffen sie sich hier, sprechen über ihre Probleme, den Alltag oder lachen zusammen. Initiiert hat das Treffen das Amani Girls Home, eine Organisation aus Mwanza, die Bildung und Rechte von jungen Mädchen in der Region stärken will. Das ist nötig, keines der Mädchen spricht Englisch, fast alle haben die Schule abgebrochen. Veronicah Gimunta vom Amani Girls Home übersetzt die Vorstellungsrunde der Mädchen:

20, verkauft Donuts

20, arbeitslos

25, verkauft Erdnüsse

19, verkauft Donuts und Erdnüsse

20, arbeitslos

19, Hausmädchen

23, verkauft Schuhe

21, arbeitslos

„Nachdem mein Vater gestorben ist, hatten wir kein Geld mehr für die Schule“, sagt Nema, eines der Mädchen. Sie ist die Mentorin, gibt das Wissen und die Erfahrung von der Organisation weiter. Neben den finanziellen Herausforderungen ist auch die frühe Ehe ein Problem für die Mädchen. Noch immer zahlt der Bräutigam in Tansania in der Regel einen Brautpreis, um die Frau aus der Familie „herauszukaufen“. Für die Eltern ein gutes Geschäft. Warum der Tochter Bildung finanzieren, wenn sie auch früh heiraten kann? So denken noch immer eine Menge Familien im Land. Zudem müssen viele Mädchen schon während der Schulzeit einen Großteil des Haushalts übernehmen. Wenn sie die Schule abbrechen, wird die Arbeit nicht weniger.

Während der Diskussion stoßen immer wieder neue Mädchen zu der Gruppe. Zwei von ihnen haben bereits ein Kind. Wer jung schwanger wird, muss die Schule abbrechen. So verlangt es das Gesetz und vor allem Präsident Magufuli. „Solange ich Präsident bin, wird es schwangeren Schülerinnen verboten sein, den Schulbesuch wiederaufzunehmen“, sagte er 2017 und verletzt damit aus Sicht internationaler Organisationen das Recht auf Bildung. Abtreibung ist zudem illegal in Tansania. Wie groß das Problem der frühen Schwangerschaft für Mädchen in

Tansania ist, zeigt ein Besuch einer Secondary School in Dodoma. Alle Schüler sind zusammengekommen, eine Stiftung hat Binden für die Mädchen gespendet und verteilt sie auf dem Schulhof, viele können sie sich sonst nicht leisten. Nach der kleinen Feier setze ich mich mit einigen der Schülerinnen zusammen, die meisten sind 16 Jahre alt. Einige ihrer Mitschülerinnen haben die Schule bereits verlassen, erzählen sie. Ab etwa 15 geht es los mit den Schwangerschaften, es kommt oft vor. Die Väter sind oft ältere Schüler oder Boda Boda Fahrer, die sich für die lange Fahrt nach Hause mit Sex bezahlen lassen. Für Verhütung fehlt in der Regel das Geld oder das Wissen. Auch deshalb sind Krankheiten wie Aids in Tansania noch immer eine der größten gesundheitlichen Gefahren für junge Menschen. Laut Unaid's liegt die Quote in Tansania bei knapp fünf Prozent – das sind die Fälle, von denen man weiß. Die Menschen in Tansania verhüten aber auch deshalb nicht, weil sich die meisten Familien im Land noch immer über die Anzahl der Kinder definieren. „Kulturell sind Frauen für Familie und Heirat zuständig“, sagt eine der Schülerinnen. „In unseren Ambitionen werden wir gebremst“, sagt eine andere.

Unter diesen Umständen ist es für junge Frauen eine große Herausforderung, einen Job zu finden, Geld zu verdienen, selbstständig zu sein. „Die meisten wollen dann Sex als Gegenleistung. Und nachher bekommt man den Job doch nicht“, sagt Nema beim Treffen vom Amani Girls Home. Junge Frauen brauchen Bildung, sagt sie. Da sei die Regierung verantwortlich. Aber die Mädchen müssten auch selbst Verantwortung übernehmen, ihre Erfahrungen teilen, sich eigenständig weiterbilden. Das wöchentliche Treffen in der alten Schule soll dabei helfen. Nicht nur in Sachen Bildung benachteiligt das System in Tansania junge Frauen. Überhaupt gibt es keine Gleichstellung – die Folge ist meist Gewalt. So verbietet das tansanische Gesetz beispielsweise weibliche Genitalverstümmelung, trotzdem praktizieren sie noch immer einige Stämme im Land. „Es gibt sexuelle Gewalt, physische Gewalt und Entscheidungsgewalt“, erklärt Veronicah Gimunta. Mit anderen Worten: Viele Frauen werden zum Sex genötigt, geschlagen oder haben keine Macht über ihr Geld oder die Anzahl der Kinder, die sie bekommen wollen.

An Schulen und Universitäten ist die Situation ähnlich, erzählt mir Jenny. Sie ist 20, lebt in Arusha. Sexuelle Belästigung, das sei normal. „Viele Mädchen befolgen die Regeln, dann bekommen sie bessere Noten. Andernfalls werden sie bestraft.“ Nicht bei jedem Lehrer oder Professor sei das so, betont die Studentin, aber es finde sich eben doch an jedem College, jeder Universität mindestens einer. So ist zumindest

der Eindruck aus den Gesprächen mit ihren Freundinnen. „Es ist ein kulturelles Problem. Es dauert lange Zeit, um das zu ändern“, sagt Jenny. Es gebe sogar Mädchen, die die Situation nicht kritisieren, sondern darin einen Vorteil für sich sehen. Dennoch werde sexuelle Belästigung noch zu stark toleriert, es werde weggeschaut. „Man kann sich beim Rektor beschweren, aber es gibt keine echten Konsequenzen“, sagt Jenny.

Diese Ungleichheit ist im System fest verankert. Es fängt ganz oben an. „Das Parlament gehört den Männern“, sagt Yusuph Bwango von der Tanzania Youth Vision Association in Daressalam. Zwar habe sich der Anteil der Frauen im Parlament und in den Ministerien erhöht³ – Frauen hätten letztlich aber kaum Entscheidungsgewalt, sagt Bwango. „Das System ist feministisch. Die Kultur ist es nicht. Selbst unsere Vize-Präsidentin hat öffentlich gesagt, dass sie sich zuhause ihrem Mann beugen muss“, behauptet Bwango. Wie könnte sich die Situation für junge Frauen verbessern? „Aufmerksamkeit schaffen, die Menschen bilden, Vorfälle melden“, sagt Virginia Silayo, Direktorin der NGO Action for Justice in Society (Ajiso). Die jungen Frauen müssen mehr Rechte bekommen, über diese Bescheid wissen und vor allem ökonomisch unabhängig werden. Diese Ideen klingen ebenso plausibel wie unkonkret.

Dass die Emanzipation aber möglich ist, zeigen drei junge Frauen auf Sansibar. Ich treffe Farida, Beatrice und Mafunda in einem Restaurant in Stone Town. Die Aktivistinnen kommen jeden Abend hierher; nach ihrer eigentlichen Arbeit. Farida, Mitte Zwanzig (mehr will sie nicht sagen), arbeitet für verschiedene Organisationen, spricht auch für die UN. Mafunda, 24, studiert und ist bei einer Anwaltskanzlei angestellt. Beatrice, 23, ist Grafikdesignerin und Fotografin. Ihre Arbeitstage zählen weit mehr als acht Stunden, sie beraten über gemeinsame Projekte, zum Beispiel Events, um Benachteiligten eine Stimme zu geben. „Wir wollen uns als Individuen weiterentwickeln und das an die Gesellschaft weitergeben“, sagt Farida. Normalerweise sollen die Männer Geld verdienen, ins Ausland gehen, die Frauen sollen heiraten, sagen sie. Die jungen Aktivistinnen haben sich bewusst für einen anderen Lebensentwurf entschieden. Sie sind noch nicht verheiratet, haben keine Kinder, arbeiten viel und sind finanziell unabhängig. Zu Familienfeiern kommen sie nicht, wenn wichtige Meetings anstehen. Ihren Familien gefällt das nicht. „Du

³ In Tansania liegt der Anteil der Frauen im aktuellen Parlament bei etwa 37 Prozent. Die Verfassung sieht vor, dass mindestens 113 der 393 Sitze an Frauen vergeben werden. Auf Sansibar ist die Quote ähnlich. Hier sind 32 der 88 Plätze im Repräsentantenhaus durch Frauen besetzt. Im Bundestag liegt der Frauenanteil bei aktuell 30 Prozent.

benimmst dich wie ein Mann“, hat Farida von ihrer Familie gehört. Auch sarkastische Kommentare müssen sich die Mädchen anhören. Der Unterschied zwischen ihnen und den jungen Männern auf der Insel? „Die meisten sind zu faul und wollen schnelles Geld. Aber Risiko und schlaflose Nächte gehören dazu“, sagt Farida. Die Probleme, sagen die Mädchen, sind auf Sansibar die gleichen wie auf dem Festland. Der Tourismus mache die Arbeitssituation nur unwesentlich besser. Trotzdem wirkt das Leben von Farida, Mafunda und Beatrice sehr weit weg von der Realität vieler anderer junger Frauen in Tansania. Wer viel arbeitet, wer sich anstrengt, wer für seine Freiheit einsteht und sich weiterbildet, wird es schon schaffen – so klingt es. Zur Wahrheit gehört aber auch: Alle drei Frauen kommen aus gut situierten Elternhäusern. Zwar sind zwei von ihnen mit einer alleinerziehenden Mutter aufgewachsen, die Jugend war nicht immer einfach, aber am Geld scheiterte das Leben meist nicht. Diese Möglichkeiten haben nicht alle, das wissen die Aktivistinnen. Deshalb glauben auch sie, dass sich das „Mindset“ in der Bevölkerung ändern muss, damit Frauen in Tansania mehr Chancen haben. „Die Kultur verändert sich, wie auch die Technologie“, sagt Farida. Bis zur Gleichberechtigung in Tansania ist es aber noch ein sehr weiter Weg.

9. Das Hausmädchen Rihanna

Schüchtern versteckt sich Rihanna hinter einer kleinen Mauer. Erst als mein Übersetzer und ich sie zu uns auf das Feld winken, läuft sie herüber. Es dauerte, Rihanna zu überzeugen, mit uns zu sprechen. Rihanna. Wie die Sängerin. Laut Forbes-Magazin die reichste der Welt. 31 Jahre alt. Ein geschätztes Vermögen von 600 Millionen Dollar. Für ihr neues Album hat sie eine Insel gemietet. Inzwischen verdient Rihanna auch als Kosmetik- und Modeunternehmerin. Die Rihanna, die nun in einem Vorort von Arusha neben uns steht, arbeitet als Hausmädchen. Sie ist 20 Jahre alt. Sie hat nie eine Schule besucht. Sie hat eine Tochter, 13 Monate alt. Von früheren Gastvätern wurde sie mehrmals sexuell missbraucht.

Rihanna kennt die Sängerin mit der sie ihren Namen teilt. Von ihrem Leben ist sie weit entfernt. Das Hausmädchen trägt Leggings und eine Sportjacke. Rihanna ist ein zierliches Mädchen, wohl keine 1,60 Meter groß. Eine kleine Lücke trennt die

Schneidezähne. Während sie ihre Geschichte erzählt, zeigt ihr Gesicht keine Regung. Sie spricht leise.

Rihanna kommt in Iringa im Zentrum Tansanias auf die Welt. Sie ist das letztgeborene von fünf Kindern in der Familie. Sie bekommt kaum Aufmerksamkeit, darf nicht zur Schule gehen. 2010, Rihanna ist elf Jahre alt, vermittelt ihre Familie ihr einen Job als Hausmädchen in Mbeya, mehr als 300 Kilometer entfernt von ihrer Heimat im Süden des Landes. Rihanna soll Geld verdienen. Für Mädchen aus armen Familien ist der Job als Hausmädchen das Pendant zum Motorradfahrer als Junge. Zwei Jahre lebt Rihanna in Mbeya, dann zwei Jahre in Daressalam, zwei bei einer anderen Familie in Arusha. Rihanna bleibt nicht länger, weil sie sich nicht an die Regeln hält. Die Regeln machen meist die Väter des Hauses. „Wenn die Väter mit dir alleine zuhause sind, ist ihnen alles egal“, sagt Rihanna. Sie belästigen Rihanna sexuell, Rihanna schläft mit ihnen. Als Belohnung bekommt sie oft doppeltes Gehalt. Als sie irgendwann nein sagt, verliert sie ihren Job. „Sie haben mich beschuldigt, Geld gestohlen zu haben und mich gefeuert“, erklärt Rihanna. So in etwa lief es eigentlich immer. Geschlagen wurde sie von den Gasteltern nie. Doch wenn die Familie zusammen aß, durfte sie nicht bei ihnen sitzen. Rihanna schlief meist in der Küche.

Jetzt hat Rihanna ihr eigenes Zimmer. Sie fühlt sich als Teil der Familie. Drei Jahre ist sie nun schon dort. Sie putzt, kocht und kümmert sich um drei Kinder. Die der Familie, sieben und zwei Jahre alt, und ihr eigenes, etwas über ein Jahr. Der Vater ihrer Tochter ist ein Junge aus der Stadt. Das Kind interessiert ihn nicht. Ein Großteil ihres Gehalts, umgerechnet knapp zwölf Euro im Monat, braucht sie für ihre Tochter. Ihre Familie behandelt sie gut, auch wenn sie nicht wirklich frei ist. „Ich darf die Nachbarschaft nicht verlassen, meine Familie hat Angst, dass ich Jungs treffe“, erklärt Rihanna. Freunde hat sie deshalb nicht. Trotzdem ist sie zufrieden in der Familie. „Für immer bleiben will ich aber nicht, ich möchte zur Schule gehen.“ Sie hofft, dass das in einigen Jahren klappt. Ein bisschen Geld kann sie im Monat sparen. Trotzdem fürchtet Rihanna, dass ihre Realität auch die Zukunft für ihre Tochter ist.

Viele Menschen berichten von den Gefahren für junge Frauen. Vor allem sexuelle, physische und psychische Gewalt. Nicht nur Hausmädchen sind betroffen. „Die Regierung sollte dieses Problem ernst nehmen“, sagt Rihanna. Sie würde sich wünschen, dass sich die jungen Frauen mehr austauschen, ihre Erfahrungen teilen,

sich helfen und Aufklärung schaffen. Vielen dafür fehlt die Bildung, die Freiheit, der Mut.

Salma sind diese Probleme fremd. Sie kommt aus Arusha, ist 20 Jahre alt und arbeitet seit einigen Monaten als Hausmädchen auf Sansibar. Sie ist der Beweis, dass es nicht nur negative Beispiele gibt. In ihrer Familie fühlt Salma sich wohl, ein „gutes Leben“, wie sie sagt. Ihre Tante hat ihr die Gastfamilie vermittelt. Es klingt ein bisschen wie ein Ferienjob. Denn lange bleiben will Salma nicht. Sie hat einen genauen Plan für ihr Leben: Sie möchte sich selbstständig machen, einen eigenen Friseursalon eröffnen. Ihre Schwester hat ihr beigebracht, Haare zu schneiden, das Equipment hat sie bereits zusammen, nun fehlen ihr noch vier bis fünf Monatsgehälter, um sich den Salon leisten zu können. „Ich möchte Leute einstellen und in fünf bis zehn Jahren heiraten“, sagt Salma. Sie klingt fest entschlossen. Die Schule hat Salma nach der Primary School beendet. Weil sie es nicht mochte und die Eltern ohnehin kein Geld für die kostenpflichtige Secondary School hatten. Nun helfen ihr ihre Eltern, damit sich Salma ihren Traum vom Friseursalon erfüllen kann. Rihanna bekommt von ihren echten Eltern kaum Unterstützung. Einmal im Jahr, meist im Dezember, fährt sie zu ihrer Familie, ansonsten telefonieren sie. Ein solches Leben ist für junge Mädchen in Tansania nicht ungewöhnlich. Doch mit ihnen darüber zu sprechen, ist schwierig. Viele Hausmädchen in den anderen Städten wollen ihre Geschichte nicht erzählen oder sagen kurzfristig ab. Sie haben Angst, dass ihre Gasteltern oder Nachbarn mitbekommen, dass sie mit Fremden sprechen. Das könnte sie ihren Job kosten. Als sich Rihanna verabschiedet, sehen wir sie mit einem gelben Kanister in der Einfahrt verschwinden. Ihre Familie soll denken, sie hätte Wasser geholt.

10. Raus aufs Land

Der weiße Toyota-Jeep rollt über eine gut ausgebaute Schnellstraße und verlässt Dodoma. Am Rande fallen die großen Baustellen auf: zahlreiche Tankstellen, ein neuer Busbahnhof und die „Government City“, der zukünftige Regierungssitz Tansanias, 17 Kilometer außerhalb Dodomas. 1974 wurde Dodoma zur Hauptstadt, nun soll es zur Metropole werden. Mitten in Tansania. Die Zentralregion Dodoma gilt als die am schlechtesten entwickelte in Tansania. Der Human Development Index

wies 2017 hier einen Wert von knapp 0,5 aus, vergleichbar mit dem Land Haiti. Die Region soll von den riesigen Bauvorhaben profitieren. Das hoffen zumindest viele. Noch aber führen die ausgebauten Straßen zu hubbeligen Schotterpisten. Die Landschaft ist trocken, es wächst kaum Gras. Ziegen grasen im Plastikmüll. Der Wagen hält in Msanga, einem kleinen Dorf, eine knappe Stunde von Dodoma entfernt. 5.600 Menschen leben hier. Die meisten Häuser haben keinen Wasseranschluss. Gelbe Benzin-Kanister prägen deshalb das Stadtbild. Viele Kinder nehmen sie mit in die Schule, um sie am Nachmittag gefüllt nach Hause zu tragen. Die Kanister hängen auch an Fahrrädern, sie wanken auf den Köpfen der Frauen, die durch den Ort spazieren.

Abgesehen vom Wasser ist die Infrastruktur in Msanga vergleichsweise gut: Es gibt Schulen, ein paar Mal am Tag bringt ein Daladala die Anwohner Richtung Stadt und vor allem gibt es Strom – keine Selbstverständlichkeit⁴. Deshalb bleiben viele junge Leute hier, ziehen nur selten in die Stadt. Denn die Probleme wären ohnehin die gleichen: „Arbeitslosigkeit, fehlendes Kapital und keine unternehmerischen Fähigkeiten“, sagt der Vorsitzende von Shikiki, einer Organisation im Dorf. Gerade junge Frauen haben oft nichts zu tun, frühe Schwangerschaften und Heirat senken auch hier ihre Chancen auf Erfolg, die ohnehin nicht groß waren. Viele junge Menschen halten sich mit kleinen Jobs über Wasser: Boda Boda oder kleine Läden, in denen sie zum Beispiel Schuhe verkaufen, die sie aus der Stadt mitbringen. Eine Gruppe junger Männer steht im Sand neben einem Haus. Ein paar Stangen und andere Metallwaren liegen im Staub. Sie sind Mechaniker, reparieren und bauen Türen und Fenster, manchmal auch Motorräder und Autos. Ihre Mittel sind begrenzt, sie würden das Geschäft gerne ausweiten, eine eigene Werkstatt bauen. „Wir wohnen zuhause, haben schon aufgegeben. Es ist hart, durch den Tag zu kommen“, erzählt der 20-jährige Musa.

Landwirtschaft ist für die Menschen in Msanga kaum eine Option. In ganz Tansania verdienen noch immer 80 bis 90 Prozent der Menschen damit ihr Geld. Doch die Böden um Dodoma sind trocken, außerhalb der Regenzeit im Dezember und Januar werfen die Felder kaum etwas ab. Auch, weil den Anwohnern das Wissen fehlt zu Bewässerungstechniken oder den Gefahren durch Wind und Sonne für die Pflanzen. Genau dieses Wissen vermittelt Shikiki in Msanga. Seit fünf Jahren unterhält die

⁴Noch immer leben in Tansania laut der Weltbank (2017) mehr als 60 Prozent der Menschen ohne direkten Zugang zu Elektrizität. Zum Vergleich: Im Nachbarland Kenia sind es nur rund 36 Prozent. Laut einigen Organisationen will die tansanische Regierung ganz Tansania bis 2022 mit Strom versorgen.

Organisation ein kleines Feld. Kleine Schläuche führen Wasser in die Erde, das Feld strahlt grün. Die Projektteilnehmer haben jeder ihren Teil und dürfen anbauen, was sie wollen. Wassermelonen, Spinat oder kleine Paprika und Chili sind beliebt. Die meisten können von dem Anbau leben. So auch Veronica. Sie ist 26, baut seit zwei Jahren chinesisches Gemüse auf dem Feld an. „Ich wusste vorher nichts über Landwirtschaft, ich habe es durch das Training der Organisation gelernt“, sagt sie und wird dabei immer von den Männern unterbrochen, die den Großteil der Landwirte hier ausmachen. Auch Veronica hat einen Mann, einen Ehemann sogar und eine Tochter, sie ist vier Jahre alt. Junge Menschen von der landwirtschaftlichen Arbeit zu überzeugen, ist allerdings nicht leicht. Viele wollen direkten Ertrag. Auf die Ernte zu warten und währenddessen nichts zu verdienen, finden die meisten uninteressant. Dabei könnte es eine Chance sein. Veronica ermöglicht die Arbeit Unabhängigkeit. „Die Landwirtschaft ist eine Absicherung für das Leben.“

Eine Absicherung für das Leben im wörtlichen Sinn, soll das Krankenhaus von Msanga sein, nur ein paar hundert Meter entfernt. Es erinnert eher an eine kleine Praxis. Ein kleines Labor, zwei Behandlungszimmer, eine Ärztin, zwei Krankenschwestern. Laut der WHO kommt in Tansania ein Arzt auf 25.000 Einwohner. Nur Sierra Leone, Somalia und Malawi weisen eine noch geringere Dichte an Ärzten auf. Das Gesundheitssystem in Tansania ist überfordert, es fehlt Geld. Auch hier in Msanga. „Uns fehlen die Instrumente für Untersuchungen, es sollte mehr investiert werden“, klagt die Ärztin. Wirklich behandeln können sie hier kaum. Entweder ist es so schlimm, dass die Patienten direkt in ein großes Krankenhaus müssen. Oder es ist nicht so schlimm, dann können sie meist schnell wieder gehen. Die meisten Krankheiten sind ohnehin wiederkehrend: Malaria, Infektionen und Sexuallykrankheiten, gerade bei Jugendlichen. „Wir gehen in die Schulen und geben Unterricht über Aids oder Syphilis. Seitdem sind nur wenige erkrankt“, erklärt die Ärztin. Dieses Wissen über Gesundheit fehlt vielen jungen Menschen in Tansania, gerade auf den Dörfern – auch was Schwangerschaft und Familienplanung angeht. „Gerade kam eine Frau, die ist 24 und hat bereits vier Kinder. Nun ist sie wieder schwanger“, sagt die Ärztin. Laut der Weltbank bringt eine Frau in Tansania im Schnitt fünf Kinder zur Welt. Viele Kinder kommen krank zur Welt, sind unterernährt. Die jungen Mütter wissen oft nicht, wie sie ihre Babys gesund aufziehen können. Die Herausforderungen für die Jugend auf dem Land sind besonders groß. Vor allem, weil Bildung und Gesundheit die Menschen fernab der

großen Städte nur schwierig erreichen. Dort, auf dem Land, wohnen aber noch immer mehr als 65 Prozent aller Menschen in Tansania.

11. Kikundi – eine einfache Lösung

Manche Herausforderungen für junge Menschen in Tansania klingen so banal, dass man sie fast belächeln möchte. Doch sie zu bewältigen, kann der Bevölkerung echte Chancen ermöglichen. Der Umgang mit Geld ist so eine Herausforderung. Wie bewahre ich Geld auf? Warum sollte ich sparen? Wie weiß ich, wann ich wie viel Geld zur Verfügung habe? Viele junge Tansanier auf dem Land wissen das nicht. Ayden und Daniel von der internationalen Organisation Inades besuchen die Dörfer, um das zu ändern. Heute sind sie in Makutupora, ein Dorf in der Region Singida in Zentraltansania, etwa 4.000 Einwohner. Einmal in der Woche kommen sie hierher. Am Rande der Wege im Dorf ziehen Hirten mit Rindern und Ziegen durch das verdorrte Land. Hirten, das heißt in Tansania nicht selten kleine Jungen und Mädchen im Grundschulalter. Ein Kind sitzt auf einem aufgeschnittenen Wasserkanister. Wie auf einem Schlitten zieht sein Freund es durch den Sand.

Unweit davon entfernt klemmt Daniel ein Plakat zwischen eine Steinmauer und eine ausgehangene rote Tür – ein tansanisches Flipchart. Davor sitzen auf Holzbänken und Baumstümpfen knapp 20 Leute, alle sind zwischen 18 und 27 Jahre alt, fast alle Frauen tragen ein Kind auf dem Arm. Die Jugendlichen davon zu überzeugen, sich mit Geldfragen auseinanderzusetzen, ist nicht leicht. „Man muss ihnen auf Augenhöhe begegnen, auch mal Witze machen“, sagt Ayden. Als er die Gruppe fragt, was sie aus der letzten Stunde behalten haben, blickt er trotzdem in leere Gesichter. Deshalb schiebt Ayden eine kurze Aufwärmübung ein. Alle müssen aufstehen, ihre Arme kreisen, sich lockermachen. Nun sieht er das ein oder andere Lächeln. Dann geht es an eine Partnerarbeit: „Wie bewahrt ihr euer Geld auf?“, will Daniel wissen. Ein paar Minuten später sammeln sie die Ergebnisse auf dem Plakat. Zusammen mit den Vor- und Nachteilen ihrer Methoden.

Simu steht nun dort, übersetzt Smartphone. Mit Systemen wie mpesa können Tansanier ihr Geld auf ihre Prepaid-Karte laden. Eine gute Lösung, befindet die Gruppe. Darunter steht kibubu, so etwas wie ein Sparschwein aus Holz, in der das Geld verstaut wird. Viele lassen die Kisten einfach in ihren Häusern stehen. Dass

das Geld dort nicht sicher ist, ist vielen nicht bewusst. Gleiches gilt für godogo, das Kopfkissen oder waleti, ein Portemonnaie. Ein paar aus der Gruppe bringen ihr Geld auf die Bank (die heißt auf Suaheli übrigens auch bank). Das Problem: Die Bank-Filialen befinden sich in den Städten, für Dorfbewohner wie hier in Makutupora sind sie deshalb kaum eine Option. Zudem glauben einige aus der Gruppe, dass ihr Geld dort nicht sicher sei. Daniel und Ayden klären sie auf. Weit unten auf dem Plakat steht noch kikundi – wörtlich übersetzt heißt das Gruppe. Doch hinter dem kleinen Wort steckt mehr – ein Konzept, das die Geldprobleme der jungen Menschen in Tansania lindern kann, gerade auf dem Land.

Kikundi oder auch vicoba (village community banking) stellt die Möglichkeit dar, an kleine Kredite zu kommen – zum Beispiel, um ein Business zu starten. Das Prinzip funktioniert so: Eine Gruppe von Dorfbewohnern, in der Regel zwischen 15 und 30 Leute, findet sich zu einer Art Sparer-Kreis zusammen. Jedes Mitglied zahlt wöchentlich etwas Geld ein, für einige Wochen legen sie Geld beiseite. Nach ein paar Monaten entsteht ein stattlicher Topf, aus dem die Teilnehmer der Gruppe etwas leihen und mit geringen Zinsen zurückzahlen können. Eine Art Mikrokredit. Eine Person bewacht den Topf, führt Buch über die Leihen und Zinszahlungen. Viele Gruppen vereinbaren eine Verfassung, legen klare Regeln fest. Läuft das System einmal, befindet sich das Geld eigentlich immer im Umlauf. „Oft haben die Gruppen neben dem regulären Spartopf noch einen ‚social fund‘, aus dem man für Notfälle ohne Zinsen leihen kann“, erklärt Daniel. Einige aus dem Dorf Makutupora sind bereits Teil einer kikundi. Zuletzt konnten sie einer Familie helfen, das Geld für eine Beerdigung zu bezahlen. „Gemeinschaft ist das Leben“, sagt Michael, einer aus der Gruppe. Seine kikundi besteht aus 21 Leuten, davon elf Frauen. Sie sparen in der Woche umgerechnet zwischen einem und vier Euro.

Daniel beschreibt die Spargruppen mit vier Phasen: „Gründen, beitreten, festigen, verlassen.“ Denn nach einiger Zeit, oft nach etwa einem Jahr, lösen sich die Gruppen auf. Alle Mitglieder bekommen das Geld ausgezahlt, was sie über die Monate erspart haben. Dazu kommen die Zinsen aus den kleinen Krediten, von denen so letztlich auch jeder profitiert. Doch natürlich haben die Spargruppen auch Nachteile und Risiken. „Es besteht die Gefahr, dass die Kredite nicht zurückgezahlt werden“, sagt einer aus der Gruppe. Vertrauen und die Planung der Ausgaben sind elementar, damit das System funktioniert. Auch das müssen die Dorfbewohner noch lernen. Aktuell ist es nicht unüblich, dass Bürger das Geld ihrer Nachbarn aus dem Haus

klauen. Auch deshalb haben viele Häuser auf dem Land so kleine Fenster, das niemand einbrechen kann.

Die Kikundis sollen so auch Verlässlichkeit lehren und können ein einfacher aber effizienter Weg für die jungen Dorfbewohner sein, um sich ihr Geschäft aufzubauen. Eine der Teilnehmerinnen des Seminars hat nun einen kleinen Laden und verkauft Tomaten. Reich macht sie das nicht. Aber sie hat Arbeit und sie ist unabhängig. Michael möchte in Reisanbau investieren und Hühner verkaufen. Zwei andere junge Männer haben eine Maschine erfunden, mit der sich Kokosnüsse leicht knacken lassen. Sie nehmen sie mit in die Stadt und verkaufen die Maschine auf dem Markt. Startkapital für ihre Pläne zu finden, ist das, was viele junge Menschen in Tansania besonders herausfordert. Die Spargruppen können eine Lösung sein. Nun müssen die Teilnehmer noch lernen, wie ihre Geschäfte auch langfristig rentabel sind. Das wollen Daniel und Ayden den Teilnehmern beim nächsten Mal beibringen.

12. Massai Papa

Die beiden Frauen, die Papa mal heiraten wird, kennt er bereits. Aktuell sind sie sieben und elf Jahre alt. Papa ist 30. Das sagt er jedenfalls. Aussehen tut er eher wie Anfang 20. Mit vollem Namen heißt er Papakinyi Lemoloo Ngayeni. "Kleiner Vater" heißt Papakinyi übersetzt in der Sprache der Massai. So hat ihn sein Vater getauft. Die Massai sind der wohl bekannteste Stamm Tansanias, vielleicht ganz Afrikas. Mit etwa drei Prozent nehmen sie zwar nur einen kleinen Anteil der Bevölkerung in Tansania ein, doch mit ihrer Kleidung – ein traditionell rotes Tuch und Sandalen aus Autoreifen – Narben oder Schmuck fallen sie auf. Und auch in ihrer Art zu leben unterscheiden sich die Massai stark von den anderen mehr als 100 Stämmen in Tansania. Viele von ihnen leben nomadisch, als Hirten oder Jäger. Statt in Dörfern wohnen sie in Bomas: Umgeben von einem Zaun aus dornigen Zweigen schlafen die Familien in ihren Hütten. Traditionell gebaut aus Erde, Zweigen und Kuhdung. Noch immer integrieren sich einige Massai nicht in das tansanische Leben. Viele schicken ihre Kinder nicht zur Schule, sprechen kein Suaheli. Und: Sie leben polygam.

Papa lebt mit seinen zwei künftigen Frauen noch bescheiden. Auch fünf oder mehr Partnerinnen sind keine Seltenheit, Kinder mit allen von ihnen selbstverständlich. Papas künftige Frauen, haben seine Eltern ausgesucht. In der Regel leben sie in der

Nachbarschaft. „Bekommen sie einen Jungen, wird er mein Freund. Bekommen sie ein Mädchen, wird sie meine Frau“, beschreibt Papa das Prozedere. Ihm gefällt das. Da die Eltern natürlich Kinder erwarten, muss Papa aufgrund des Altersunterschiedes bald damit anfangen. Die meisten Mädchen werden Mutter, sobald sie es können. Ob sie es wollen, spielt kaum eine Rolle. Obwohl es offiziell verboten ist, praktizieren die Massai vielerorts noch immer die weibliche Beschneidung. Die Frauen im Stamm verfügen so über noch weniger Rechte als in Tansania ohnehin. Neben der Sorge für Kinder und Kühe kümmern sie sich meist auch um den Bau der Häuser.

Während Papa von der Kultur seines Stammes erzählt, tippt er auf seinem Smartphone. Ein recht neues Modell von Samsung. Immer wieder lenken ihn Videos auf YouTube oder Posts von Instagram von seinen Geschichten ab. Das traditionelle Leben der Massai und Kontakt zur westlichen, globalisierten Welt schließen sich für Papa nicht aus. Im Gegenteil: Viele junge Männer nutzen die Situation für sich. Da die Massai im Norden Tansanias nahe der vielen Nationalparks leben, haben sie den Tourismus für sich entdeckt. Viele Familien bieten Touren in ihren Bomas an, inszenieren ihr Leben für die staunenden Besucher aus Amerika und Europa. Sie singen, tanzen, präsentieren Kostüme und Kopfschmuck. Auf ihren Märkten verkaufen sie traditionelle Souvenirs. Möglichst viel Klischee für 50 Dollar. Ein gutes Geschäft.

Auch Papa arbeitet im Tourismus. Als Tourguide führt er Besucher durch seine Heimatregion um den Lake Natron und den Vulkan Ol Doinyo Lengai. Den Berg Gottes, wie die Massai ihn nennen. Wenn es lange keinen Regen gibt, opfern sie hier mal eine Ziege. Der Glaube an die Natur ist ihre Religion. An den Klimawandel glauben sie trotzdem nicht, erklärt Papa. „Wir glauben nur an das, was wir sehen.“ Auf dem Weg zum Berg Gottes müssen wir plötzlich anhalten. „Dort im Busch gibt es Fleisch, da müssen wir hin“, erklärt Papa und hüpfte aus dem Wagen. Unweit vom sandigen Weg im Busch haben ein paar Massai-Männer ein Feuer gemacht. An Stöcken aufgespießt gart dort Fleisch, etwas abseits liegt das Fell einer Ziege, den Kopf hält einer der Männer in den Händen und knabbert dort alles halbwegs Essbare ab. „Wer vorbeikommt, muss das Fleisch probieren. Das gebietet die Höflichkeit“, erklärt Papa. Die Massai ernähren sich hauptsächlich vom Fleisch und Blut ihrer Tiere. Inzwischen kochen aber auch sie Reis, Kartoffeln oder Gemüse.

Aufgrund ihres ungewöhnlichen Lebensstils ecken die Massai immer wieder mit der Regierung aneinander. Der Ausbau der Infrastruktur oder strengere Regeln in den Nationalparks vertreiben die Bewohner teilweise aus ihrem natürlichen Lebensraum. Im Gegenzug dürfen Massai die Grenze nach Kenia frei passieren. Dort lebt ein Großteil des Stammes. Um ihre Macht in der Wildnis zu beweisen, töten einige Massai manchmal sogar Löwen, erklärt Papa. „Die meisten halten den Löwen für den König des Dschungels. Wir sehen uns über ihm. Aber ihr Fleisch essen wir nicht.“ Obwohl er die Kultur seines Stammes sehr respektiert, wünscht sich Papa, dass sich die Massai mehr der globalisierten Welt öffnen, ihre Kinder zur Schule schicken, Englisch lernen, geschäftstüchtig werden, den Tourismus noch stärker nutzen. Wenn er gerade keine Touristen hat, arbeitet Papa ebenfalls als Hirte. Viele Rinder symbolisieren den Reichtum eines Massai. Mit den Tieren zahlen die Männer auch den Brautpreis an die anderen Familien. Wer mehr Kühe hat, kann sich auch mehr Frauen leisten.

13. Keine Freiheit für die Presse

Seit mehr als drei Jahren ist der tansanische Journalist Azory Gwanda verschwunden. Ein Investigativ-Journalist, der an einer Geschichte über mysteriöse Tötungsdelikte in Tansania recherchierte. Ernstzunehmende Ermittlungen finden nicht statt. Der regierungskritische Journalist Erick Kabendera sitzt seit Juli 2018 im Gefängnis. Die Landesführung wirft ihm Geldwäsche, Steuerhinterziehung und Führung einer kriminellen Organisation vor. Nur liegen keine Beweise vor, die Prozesse werden vertagt, eine Freilassung gegen Kautionsuntersagt. Dutzende Medien sind in den vergangenen vier Jahren gesperrt worden. Seit vier Jahren regiert John Magufuli als Präsident in Tansania. Es sind nur einige Beispiele für eine Entwicklung, die Experten mit großer Sorge beobachten. Im Ranking der Pressefreiheit von Reporter ohne Grenzen liegt Tansania im Jahr 2019 auf Platz 118, fiel seit 2016 um 47 Plätze zurück. „Kein anderes Land der Welt hat in der Zeit einen so drastischen Rückgang der Pressefreiheit erlebt“, teilt Arnaud Froger aus dem Afrikabüro von Reporter ohne Grenzen mit. Die Regierung um Magufuli hat die Presse- und Meinungsfreiheit durch einige neue Gesetze und Gesetzesänderungen massiv eingeschränkt:

2016, Einführung des Media Service Acts: Das Gesetz verbietet Medienunternehmen unter anderem, durch bestimmte Informationen die nationale Sicherheit zu untergraben oder die wirtschaftlichen Aktivitäten der Regierung zu behindern oder zu gefährden. Diese und weitere Abschnitte befand der Ostafrikanische Gerichtshof als pressefeindlich.

2018, Verschärfung der Statistikgesetze: Die öffentliche Verbreitung jeglicher statistischen Informationen, die im Widerspruch zu offiziellen Regierungszahlen stehen, wird unter Strafe gestellt. Jeder, der dabei erwischt wird, muss mit einer Geldstrafe von mindestens zehn Millionen tansanischen Schilling (knapp 4.000 Euro), mindestens drei Jahren Gefängnis oder beidem rechnen.

2018, Verschärfung des Gesetzes über elektronische und postalische Kommunikation: Die Kommunikationsregulierungsbehörde kann Inhalte im Internet nun umfassend kontrollieren und entfernen lassen. „Diese Befugnisse enthalten keine Schutzmaßnahmen gegen Missbrauch und werden mit ziemlicher Sicherheit dazu führen, dass die legitime Meinungsfreiheit in Tansania erstickt wird“, sagt die Organisation Article 19.

Gerade in der Oberschicht in den Städten sind Zeitungen durchaus beliebt. An jeder zweiten Straßenecke finden sich kleine Stände, an denen die neuesten Ausgaben hängen. „Habari Leo“, „Majira“, zahlreiche Sportzeitungen oder „The Citizen“, eine englischsprachige Tageszeitung. Eigentlich das letzte Blatt, das noch weitgehend unabhängig berichtet. Davor stehen in der Regel Männer in Jackett oder Hemd und diskutieren über die Schlagzeilen.

In Tansania sind Zeitungen durchaus ein Luxusgut, ein Statussymbol. Doch als Journalist in Tansania zu überleben, fordert allein schon finanziell heraus, viele arbeiten ehrenamtlich oder haben zumindest kein festes Einkommen. Nun leben viele Journalisten in Angst, weil sie einen guten Job machen wollen. Die Situation betrifft nicht nur die großen, nationalen Medien, sondern auch lokale Radios. Samuel „Sam“ Vickness, 28, moderiert bei Nyemo FM in der Hauptstadt Dodoma. Die Nachrichten, die sie senden, kontrolliert die Tanzania Communications Regulatory Authority (TCRA). „Nur positive Meldungen für die Regierung werden gesendet. Bei Live-Interviews mit Politikern werden uns die Fragen vorgegeben“, sagt Sam. Politiker impliziert dabei Regierungs-Politiker. Die Oppositionsparteien haben seit der Amtsübernahme Magufulis kaum eine Plattform. „Wir sind wie ein Huhn ohne Kopf“, sagt Sam. Sie können berichten, aber eben nur das, was ihre Arbeit und

möglicherweise ihr Leben nicht gefährdet. Die Situation wird sich noch verschlimmern, glaubt Sam. „Es ist wie eine Atombombe, die irgendwann explodieren wird“, sagt er. Was Sam damit sagen will, drückt Martin Nyoni deutlich aus. „In zehn Jahren gehen die Leute hier auf die Straße“, sagt der 30-Jährige, der bei einem Kirchenradio arbeitet, das an die Universität in Mwanza angeschlossen ist. Fredrick Nwaka ist anderer Meinung. Er berichtet für Radio France Internationale in Daressalam, das auf Suaheli in ganz Ostafrika sendet. Er schreibt auch für die Deutsche Welle. Nwaka glaubt zwar, dass weitere Medienhäuser geschlossen werden, einige sind finanziell abhängig von Werbung für die Regierungspartei CCM. Auch das macht kritischen Journalismus unmöglich. „Viele hören mit Journalismus auf, weil sie ihre Arbeit nicht mehr leidenschaftlich ausüben können.“ Nwaka ist aber auch optimistisch, dass sich die Situation nach Magufulis wahrscheinlicher zweiter Amtszeit bessern wird – im Jahr 2025. Aktuell erhält auch er selbst anonyme Bedrohungen von Seiten der Regierung, sagt er. Bisher sind es leere Drohungen, sie sollen Angst machen.

Dieses Klima der Angst färbt auf die Bevölkerung ab. Nicht nur die Pressefreiheit, auch die Versammlungs- und Meinungsfreiheit in Tansania wird durch die Regierung unterdrückt. Kaum jemand traut sich, seine private kritische Meinung auf Twitter oder Facebook zu posten. „Jede Freiheit hat ihr eigenes Limit“, sagt Yusuph Bwango von der Tanzania Youth Vision Association. Meist heiße das Limit Kritik an der Regierungspartei. Dennoch hat Social Media eine enorme Bedeutung. In Chats und privaten Gruppen diskutieren gerade junge Leute über die Politik, viele kritisch. Beliebt ist auch das Jamii Forum. Ursprünglich als Whistleblowing-Plattform gegründet, tauschen sich dort inzwischen tausende Tansanier anonym über Politik aus. Ihr Gründer Maxence Melo stand bereits 137 Mal vor Gericht, ihm wurde unter anderem Terrorismus vorgeworfen. Sich auf der Straße öffentlich politisch zu positionieren oder gar zu demonstrieren, traut sich fast niemand mehr – zumindest, wenn er kein Anhänger von Magufulis CCM ist.

Die Situation der Presse- und Meinungsfreiheit führt allerdings nicht dazu, dass alle Menschen die Regierung um Magufuli ablehnen. Im Gegenteil: In vielen Teilen Tansanias scheint der Präsident gut anzukommen. Das liegt zum einen daran, dass der Regierungspartei zahlreiche große Medienhäuser gehören, die Berichterstattung entsprechend oppositionskritisch ist. Zum anderen daran, dass kritischer Journalismus viele Menschen gerade auf dem Land kaum erreicht. Dort schaut

Magufuli gerne persönlich vorbei, präsentiert neue Infrastrukturprojekte. Das kommt gut an, ebenso wie die kostenlose Primary School. In der Stadt, bei gebildeten jungen Leuten, steht Magufuli stärker in der Kritik. Klar, auch sie freuen sich über neue Straßen, Gebäude und Schienen, sie merken aber auch, dass bei ihnen direkt nicht viel ankommt. Und, dass sie politisch kaum Gehör finden. „Es ist die Verantwortung der jungen Menschen, zu kämpfen, leidenschaftlich zu sein und etwas zu verändern“, fordert Journalist Nwaka. Er selbst ist erst Ende 20.

Solange es keine Gewaltenteilung gibt, die Regierung Informationen unterschlagen kann und kritische Berichterstattung „legal“ unterbinden kann, ist eine Verbesserung der Situation für Journalisten in Tansania nicht in Sicht. Organisationen wie Reporter ohne Grenzen versuchen mit Seminaren zu digitaler und körperlicher Sicherheit zu unterstützen. „Wir helfen Journalisten zudem, indem wir durch Kampagnen, Videos und soziale Medien das Bewusstsein für ihre Situation schärfen. Wir bieten auch finanzielle und rechtliche Unterstützung“, sagt Arnauld Froger. Es sind Maßnahmen, die nur die Symptome bekämpfen.

14. Demokratie und Politik

Nur 0,62 Prozent der Parlamentsabgeordneten in Tansania sind jünger als 30 Jahre – Platz 100 in der Welt, zeigt der Bericht „Youth participation in national parliaments“ von der Inter-Parliamentary Union aus Genf. Nochmal zum Vergleich: Etwa ein Viertel der Bevölkerung des Landes ist zwischen 15 und 29 Jahre alt, mehr als 60 Prozent jünger als 25. Die Jugend in Tansania fühlt sich politisch nicht repräsentiert. Und wenn man rein auf die nackten Zahlen schaut, dann ist sie das auch nicht. „Die jungen Leute sind nicht dort, wo Entscheidungen getroffen werden“, bemängelt Amon Petro von der Friedrich-Ebert-Stiftung in Daressalam. „Sie brauchen eine Plattform.“

Die Friedrich-Ebert-Stiftung selbst will helfen, diese Plattform zu schaffen oder zumindest den Austausch über Demokratie und Politik bei der Jugend anzuregen. Unter einer modernen Dachkonstruktion aus Holz und Stroh sitzen gut 100 Jugendliche in Sitzreihen und lauschen den Rednern auf der Bühne. Auf dem Event diskutieren die Teilnehmer über den Einfluss von jungen Menschen auf die Politik, den Einfluss von sozialen Medien und die Rolle von Menschen mit Behinderung. „Die

Veranstaltung soll die Menschen auch motivieren, bei den lokalen Wahlen ihre Stimme abzugeben“, sagt Amon Petro.

Bei der Parlamentswahl 2015 war die Wahlbeteiligung mit etwa 65 Prozent überraschend hoch. Allerdings: 58 Prozent aller Nicht-Wähler kamen aus der Gruppe der 21- bis 30-Jährigen. In Tansania darf man ab 18 Jahren seine Stimme abgeben. Viele Jugendliche, wie auch Kenny aus der ersten Geschichte, sind frustriert. Sie glauben, dass ihre Stimme ohnehin nichts an den Zuständen in ihrem Land verändern kann. Die Leute, die nun bei brütender Hitze unter dem Strohdach diskutieren, wollen etwas verändern. „Wir wollen zeigen, was uns bewegt. Die Bedürfnisse in der Jugend sind sehr unterschiedlich“, sagt Magdalena, eine der Teilnehmerinnen. Sie hat einen YouTube-Kanal, „Millennial Talks“, in dem sie über die Herausforderungen ihrer Generation spricht. Soziale Netzwerke sind ein beliebter Weg bei der Jugend in Tansania, um über Politik zu diskutieren. Sie nutzen spezielle Hashtags bei Twitter oder Gruppen bei Facebook. Auch Instagram ist beliebt, um sich mit Parlamentsabgeordneten oder anderen Entscheidern auszutauschen. Auch die Tanzania Youth Vision Association fördert diesen Austausch. „Die jungen Menschen müssen in die Parteien, doch dort gibt es nur wenig Raum für sie“, erklärt Yusuph Bwango, Chef der Organisation.

Dafür gibt es mehrere Gründe: Auf der einen Seite verfolgen die Parteien sehr strenge Leitlinien, denen alle Mitglieder folgen sollen. Diese Leitlinien bestimmen die Vorsitzenden der Partei und sie sind in der Regel alt. Teilweise gelten bei der CCM noch immer die Standards eines sozialistischen Landes, die Tansanias erster Präsident Julius Nyerere einführte. An der Verfassung hat sich kaum etwas verändert. Große und radikale Veränderungen sind in Tansania nicht sehr üblich. Dazu gehört auch die große Relevanz und Macht von älteren Menschen – kulturbedingt. Sie werden als weise und wissend angesehen, ganz im Gegenteil zu der Jugend im Land. Es gibt eine klare Hierarchie durch das Alter – diese gilt auch in den Familien. Politisch aber auch im Beruf aufzusteigen, stellt für junge Tansanier deshalb eine große Herausforderung dar. Der dritte Grund ist, wie eigentlich immer, Geld. Wer für eine Partei kandidieren will, muss einen kostspieligen Wahlkampf finanzieren. Mit Kampagnen auf Plakaten und über Social Media, die Kosten bleiben in der Regel privat. Junge Politiker können sich das oft nicht leisten. „Wir verlieren die Jugend, vor allem die Ungebildeten. Das ist das Produkt der Politik unseres Landes“, glaubt deshalb Journalist Frederick Nwaka.

Auf Sansibar sind drei der 88 Abgeordneten jünger als 30 Jahre, also immerhin etwas mehr als drei Prozent. Trotzdem fühlt sich auch die Jugend auf dem Archipel politisch nicht vertreten. Das liegt daran, dass sich die Sansibaris ohnehin benachteiligt fühlen, die wichtigen Entscheidungen trifft das Parlament auf dem Festland. „Wir können reden, aber uns hört niemand“, beschreibt es eine Studentin aus Stone Town. Einige Bewohner fordern deshalb noch immer eine komplette Unabhängigkeit Sansibars. Maulid Suleiman vom Zanzibar Youth Forum vergleicht die Situation mit Großbritannien und dem Brexit. Es brauche eine Reform oder ein Referendum, sagt er. „Wir brauchen Führer, die sich um Sansibar sorgen.“ Doch wenn man genauer nachfragt, bemängeln die Menschen hier die gleichen Dinge, wie auf dem Festland: Fehlende Investitionen in Bildung und Unternehmertum, kaum Trainings und Workshops für junge Leute – alles in allem die wenigen Chancen für junge Leute, die aktuell auf Sansibar ebenfalls kaum eine Perspektive sehen.

Wer sich von der Politik nicht adressiert, nicht erhört fühlt, ist irgendwann frustriert, verliert das Interesse, sich an politischen Prozessen zu beteiligen. In Tansania passiert das gerade an vielen Stellen. Nicht nur, weil es das politische System für junge Leute schwierig macht, sich zu beteiligen, sondern auch, weil die Regierungspartei kritischen Dialog, Demonstrationen oder allein eine andere Stimme durch Oppositionsparteien kaum duldet. Damit sich das ändert, sagen Experten, müsste sich auch das politische System grundlegend ändern – oder zumindest die Art und Weise, mit der die Regierungspartei ihre Rolle interpretiert.

15. Menschenrechte

Kinderehe, Genitalverstümmelung, Verfolgung von Menschen mit Albinismus und Homosexuellen – all das passiert in Tansania auch heute noch oder gerade wieder. An manchen Stellen schaut die Regierung weg, bei manchen Problemen schreitet sie ein. Fakt ist: Menschenrechte, wie sie in den Konventionen der Vereinten Nationen festgehalten und niedergeschrieben sind, werden in Tansania an vielen Stellen verletzt.

Homosexualität gilt in Tansania per Gesetz als Verbrechen. Wer seine Liebe zu einem gleichgeschlechtlichen Partner öffentlich zeigt, muss mit Haftstrafen von bis zu 30 Jahren rechnen. Es kam bereits zu zahlreichen Drohungen und Festnahmen.

Auch gegen Menschen, die die Rechte von Lesben, Schwulen, Bisexuellen, Trans- und Intergeschlechtlichen schützen oder stärken wollten. In der Jugend Tansanias herrscht für das Vorgehen größtenteils Unverständnis. Darüber sprechen will aber kaum jemand. Während ein lokaler Politiker aus Daressalam zuletzt die Bevölkerung mahnte, homosexuelle Menschen bei ihm zu melden, hat sich die Landesregierung von diesen extremen Äußerungen zumindest distanziert.

Kinderehe ist in Tansania offiziell verboten. Das bestätigte der oberste Gerichtshof erst 2019 erneut. Trotz des Verbots sind laut „Girls Not Brides“ 31 Prozent der Mädchen bereits vor ihrem 18. Lebensjahr verheiratet, drei Prozent sogar bevor sie 15 werden. Vor allem fehlende Bildung, Armut und die Traditionen führen dazu, das Mädchen früh verheiratet werden – gerade in ländlichen Gegenden des Landes. Die Regierung will das Problem erkannt haben und Kinderehen bis 2030 eliminieren.

Menschen mit Albinismus werden in vielen Teilen Tansanias noch immer verfolgt, misshandelt oder sogar getötet. „Uns wird Hexenkraft nachgesagt, wir finden keine Arbeit“, erklärt Suleiman, der selbst mit Albinismus lebt. In Tansania kommt etwa eines von 1.400 Kindern mit Albinismus auf die Welt. Das Phänomen ist in kaum einem anderen Land der Welt so verbreitet wie hier. Gerade auf dem Land ranken sich noch zahlreiche Mythen um die Hautstörung. „Die Gesellschaft muss verstehen, dass uns nur Melanin im Körper fehlt“, sagt Suleiman. Bei der Aufklärung sieht der Student die Regierung in der Pflicht. Menschen mit Albinismus sind im Parlament vertreten. Ihre Situation verbessert sich.

Menschen mit Behinderung werden vom tansanischen Staat gefördert, die Menschen sind laut Gesetz gleichgestellt, Diskriminierung gegen sie ist verboten. „Die meisten Regierungsvertreter mit Behinderung sind aber Menschen mit Albinismus“, erklärt Magdalena aus Daressalam. Sie wünscht sich eine repräsentativere Auswahl für andere Menschen mit Behinderung. Da es keine geregelte Sozialhilfe in Tansania gibt, sind Menschen mit Behinderung für viele Familien trotzdem oft eine Belastung, vor allem finanziell.

16. Die Jugend in der Freizeit: Musik macht Hoffnung

„O timbi na timbeli yo“⁵ schallt es aus den Lautsprechern. Kreischen in der Bar. Dann setzt der Beat ein. Alle Besucher der Bar springen aus ihren Sesseln. Sie lachen, tanzen, singen. Der Remix „Yo Pe“ des Nigerianers Innoss'B und des erfolgreichsten Musikers Tansanias, Diamond Platnumz, ist der Song des Jahres in Tansania, vielleicht in ganz Subsahara-Afrika. Das Musikvideo hat bei YouTube inzwischen fast 60 Millionen Aufrufe. Besonders der Tanz begeistert die jungen Leute. Nach wenigen Sekunden imitiert fast die ganze Karaoke-Bar mitten in Daressalam die Schritte der Stars auf der Leinwand. Es wirkt wie eine einstudierte Choreographie. Egal wo in Tansania, irgendwo krächzt „Yo Pe“ immer aus einem kleinen Lautsprecher. Der Song verbindet die Menschen, so wie es die Musik überhaupt tut.

Jeder in Tansania kennt Diamond Platnumz, bei Instagram folgen ihm 8,5 Millionen Menschen. Der 30-jährige Sänger, der eigentlich Nasibu Abdul Juma heißt, steht symbolisch für die erfolgreiche Bongo-Flava-Musik in Tansania – eine Mischung aus amerikanischem Hip-Hop, Reggae und ein paar afrikanischen Einflüssen. Karaoke-Bars erfreuen sich in Tansania großer Beliebtheit. Sogar lokale Künstler nutzen die Läden als kleine Bühne für sich. Doch selbst der Gelegenheitsbesucher aus Tansania singt selbstbewusst und in der Regel gut. Dabei performen sie nicht nur Lieder aus der Bogo-Flava-Szene, sondern auch Hits aus Europa und den USA. Für die jungen Menschen in Tansania spielt Musik eine enorm große Rolle. Das geht von traditionellen Tänzen und Gesängen im Land der Massai bis hin zu jungen Musikern aus der Stadt, die versuchen, mit ihrer Leidenschaft Geld zu verdienen.

„Music is healing, when you are feeling bad“ – Moses, 24, Daressalam

Moses fällt sofort auf. Er trägt Dreadlocks, die er oft zu zwei Zöpfen zusammengebunden hat, einen Brustbeutel und meist eine Sonnenbrille. Er produziert Beats am Computer, singt und rappt. Ab und zu tritt er in Bars auf, bald will er im Studio professionell Songs produzieren. Er träumt davon, von der Musik zu leben. Doch noch ist es ein teures Hobby, für das er eigentlich kaum Geld hat. Moses hat keine verlässliche Arbeit, ein wenig jobbt er für eine Schweizer Organisation, die sich in der Region engagiert. Moses spricht ordentliches Deutsch, hat einige Zeit am Goethe-Institut gelernt und ein Jahr in der Nähe von München verbracht. Musik machen wollen viele in Tansania, davon leben können nur wenige. Was er sonst mit seinem Leben anfangen will, weiß Moses nicht so recht. Oft wirkt er

⁵ Auf Deutsch: „Ich respektiere dich und du respektierst mich.“

frustriert, spricht von harten Zeiten. Die Musik heilt ihn, wenn er sich schlecht fühlt, sagt Moses.

„Music can get people money, especially young people” – Anna, 22, Daressalam

Anna hat es geschafft, mit der Musik Geld zu verdienen. Zumindest ein wenig. Die 22-Jährige arbeitet als Klavierlehrerin an einigen Schulen in Daressalam. Musik kann eine Chance für junge Menschen sein, um sich selbstständig zu machen, glaubt Anna. „Sie macht mich stark, weil ich jeden Tag besser werde.“ Sie träumt davon, wie Moses für einige Zeit nach Deutschland zu gehen. Mit Kindern arbeiten, unterrichten, das macht sie gerne. Einen langfristigen Plan, wie ihr Leben aussehen soll, hat sie aber nicht. Gerade spart sie für einen Reisepass. Ein bürokratischer Hindernislauf und nicht gerade günstig für die Menschen in Tansania. Auch Anna tritt ab und zu als Sängerin auf. Sie singt Gospel-Musik, vor allem in Kirchen. „Musik bedeutet alles in meinem Leben. Ich fühle mich besonders, wenn ich tue, was ich mag“, sagt sie.

„Music can change“ – Josky, 23, Arusha

Arusha ist so etwas wie die Hauptstadt des Raps und Hip-Hops in Tansania. Auch Josky gehört zu der Szene. Außer seiner Baseball-Cap erfüllt er aber zumindest optisch nicht das Klischee, das man mit einem ostafrikanischen Rapper verbinden könnte. Josky trägt eine schicke Jeans, ein ordentlich gebügeltes Hemd, er redet langsam, leise und einnehmend, wählt seine Worte mit Bedacht. Dass er erst 23 Jahre alt ist, kann man nur schwer glauben. Josky studiert Betriebswirtschaft, die Musik kommt an zweiter Stelle. Noch. „Ich will zwei, drei Jahre arbeiten und dann mein eigenes Label und Studio gründen“, sagt Josky. Der Rapper wirkt reflektiert, er scheint einen Plan zu haben. Das gilt auch für seine Musik. In seinen Texten hinterfragt er die Politik und Entscheidungsträger, transportiert seine Meinung in seinen Songs. Vor allem aber will er informieren, formuliert für einen Rapper deshalb auch in einer außergewöhnlich sachlichen Sprache. Wie viele sieht Josky das größte Problem in seinem Land im Ausbildungssystem: „Selbst gut gebildete Jugendliche finden keine Jobs. Das System muss sich verändern“, sagt er. Auch das rasante Bevölkerungswachstum beäugt er kritisch. Seine Musik präsentiert er bei Auftritten vor bis zu 1.000 Leuten, das bringt auch ein bisschen Geld. Bei YouTube oder anderen Musik-Portalen will er seine Musik noch nicht veröffentlichen. Auch er hat Angst, dass die Regierung aufmerksam wird. „Zuletzt wurde ein Musiker gekidnappt,

der zu kritisch war“, erzählt Josky. Trotzdem könne die Musik ein gutes Medium sein, damit die Jugend in Tansania erhört wird.

Musik, Tanz und Gesang sind in der tansanischen Kultur fest verankert. Gerade weil viele Jugendliche wegen ihrer Arbeitslosigkeit eine Menge Freizeit haben, setzen sie sich viel mit Musik auseinander. Während die Frauen sich in ihrer Freizeit ansonsten oft zum Spazieren oder Quatschen treffen, steht bei vielen Männern neben der Musik vor allem Fußball im Vordergrund. In jeder Stadt sieht man, wie Gruppen von jungen Männern gebannt vor flimmernden Bildschirmen hocken. Man kann problemlos einen jungen Mann auf der Straße ansprechen und mit ihm über die miserable Saison von Arsenal London diskutieren. Denn die Tansanier schauen vor allem die englische Premier League, aber auch andere europäische Ligen und natürlich die einheimische Fußball-Liga, wobei auch die Tansanier selbst wissen, dass das Niveau dort eher unterdurchschnittlich ist. So wie auch in der Nationalmannschaft. Doch es gibt das eine Idol: Mbwana Samatta. Er ist so etwas wie der Diamond Platnumz des tansanischen Fußballs. Er spielte für den belgischen Verein Genk in der Champions League, nun stürmt er für Aston Villa in England. Samattas Kopf schmückt fast täglich die Ausgaben der Sportzeitungen im Land. Auch ihm folgen weit mehr als eine Million Menschen bei Instagram.

Überhaupt spielen soziale Netzwerke für die jungen Tansanier eine immense Rolle. Zumindest in den Städten haben sie den gleichen Stellenwert, wie in Europa und im Rest der Welt. Beinahe jeder dritte Bürger im Land nutzt Facebook, dahinter folgen Instagram, Pinterest und Twitter. Vor allem kurze Videos von Comedians kommen an und verbreiten sich, die meisten nutzen die Netzwerke aktiv: Sie teilen Fotos, ihren Alltag, lustige Sprüche und haben kein Problem damit, private Infos wie Geburtstag, Telefonnummer oder Mail-Adresse öffentlich bei Facebook zu hinterlegen. Während meiner Reise hat sich mein Adressbuch mit zahlreichen tansanischen Kontakten gefüllt. Und die nutzen fast alle bei WhatsApp die an Instagram angelehnte Story-Funktion, in Deutschland tun das nur wenige. Allein das ist schon spannend, doch am Geburtstag des tansanischen Präsidenten Magufuli wurde es besonders bizarr: Mindestens sechs meiner Kontakte gratulierten Magufuli in der Story zum Geburtstag, wünschten ihm alles Gute, dankten ihm für seine gute Arbeit. Abgesehen davon, dass in Deutschland wohl kaum jemand Angela Merkel einen Geburtstag-Post widmet – viele hatten Magufuli mir gegenüber zuvor durchaus

kritisiert. Man kann darüber lächeln. Es ist aber auch ein starkes Symbol für die Stellung der Jugend in der Regierung Magufuli.

17. Fazit und Ausblick

Meine Recherche endet auf Sansibar. Am letzten Abend sitze ich auf der Dachterrasse meines Hotels in Stone Town, die Sonne geht über dem Indischen Ozean unter, der Muezzin ruft zum Abendgebet. Eigentlich eine wunderschöne Stimmung, doch natürlich denke ich zum Ende der Recherche über mein persönliches Fazit nach: Was bewegt die Jugend in Tansania nun?

Vor allem: Arbeit. Ob in der Stadt oder auf dem Land, bei Frauen oder Männern, bei Studenten oder Arbeitslosen – die fehlenden beruflichen Perspektiven für ihr Leben waren eigentlich immer die erste Antwort, wenn ich die Jugendlichen in Tansania nach ihren Herausforderungen gefragt habe. Die meisten Leute würden gerne arbeiten, doch es fehlen Millionen Arbeitsplätze, Weiterbildungsmöglichkeiten, Chancen. Selbst wer sein Studium erfolgreich abschließt, hat keinerlei Garantie, eine Anstellung zu bekommen. Die Jugend Tansanias ist deshalb frustriert – verständlicherweise. Vielen fehlt durch die Situation Geld, der Alltag ist beschwerlich, ist von Verzicht geprägt. Vor dem Hintergrund des rasanten Bevölkerungswachstums Tansanias kann sich diese Situation in den kommenden Jahren verschärfen. Die Jugend braucht Perspektiven, in Tansania muss sich etwas ändern.

„Die Perspektive der Jugend beginnt bei der Bildung“, hat mir der Oppositionspolitiker Simon Mnyampanda gesagt. Doch das Bildungssystem in Tansania kann aktuell kaum Chancen bringen. „Schlechte Lehrer können keine guten Schüler erschaffen“, sagt der 51-Jährige. Und genauso ist es auch mit veralteten Lehrinhalten. Gute Bildung könnte nicht nur beruflich Perspektiven schaffen, sondern auch Kriminalität, Kinderheirat, frühe und ungewollte Schwangerschaften und Krankheiten verhindern, da sind sich die Experten, Jugendlichen und Organisationen einig. Damit das passiert, benötigt es in meinen Augen Veränderungen auf zwei Seiten: Einerseits eine Regierung, die sich die Frage stellt, was die Jugend Tansanias im 21. Jahrhundert wirklich lernen sollte, um erfolgreich zu sein; die bei der Beantwortung dieser Frage Experten einbezieht, die das nötige Knowhow haben und die anschließend in Bildung investiert. Auf der

anderen Seite muss aber auch der Zugang zu Bildung optimiert werden. Eine kostenlose Grundschule ist ein wichtiger Anfang, noch immer müssen aber viele Kinder die Schule abbrechen, weil Geld für Bücher oder die Uniform fehlt oder weil Mädchen schwanger werden. Aber auch, weil Familien der Bildung nicht immer Priorität einräumen, Arbeit der Schule vorziehen oder die Schulbildung für das vierte und fünfte Kind nicht mehr so wichtig nehmen. Gelingt hier ein Umschwung, könnten sich auch andere Probleme wie fehlende Gleichberechtigung leichter lösen lassen.

Dieser Bericht zeigt vor allem auf, was in Tansania für die Jugend nicht gut läuft. Er ist kritisch, denn seit der Amtsübernahme von John Magufuli häufen sich die Vorfälle in der Regierung, die nicht in ein demokratisches und menschliches Weltbild passen. Gerade die Meinungs- und Pressefreiheit stehen in Tansania massiv unter Druck. Das macht es für die Jugend schwierig, für ihre Rechte und Positionen einzustehen. Viele sind entweder verängstigt oder so frustriert, dass sie aufgegeben haben. Überhaupt fühlen sich die Jugendlichen in Tansania politisch nicht repräsentiert, ihre Interessen finden in der Regierung kaum Gehör.

Aber natürlich gibt es auch positive Geschichten aus Tansania. Denn die Jugend setzt sich ganz offensichtlich mit ihren Herausforderungen auseinander. Eine Umfrage des British Council zeigt, dass 75 Prozent der Befragten sehr selbstbewusst und voller Energie sind. Viele wollen ihr eigenes Geschäft aufbauen und arbeiten. 43 Prozent sind der Meinung, dass ihr Leben besser ist, als das ihrer Eltern, 85 Prozent glauben gar, dass das Leben der nachfolgenden Generationen besser als ihres wird. Ein spannendes Beispiel ist die Geschichte von Ziyaan aus Daressalam. In einem Schulprojekt hat er als 15-Jähriger wiederverwertbare Binden für die Mädchen in seiner Studie hergestellt. Zwei Jahre später leitet er heute die Initiative Affordable and Accessible Sanitation for Women (AASW), die Workshops in ganz Afrika und darüber hinaus anbietet. Ich hätte Ziyaan gerne während meiner Recherche getroffen. Leider hat das nicht geklappt.

Die Geschichten aus dem Leben der Jugend sind nur eine Momentaufnahme. Tansania ist Entwicklungsland, weil es sich wahnsinnig schnell entwickelt. Viele globale Themen sind hier noch kein Thema. Der Klimawandel zum Beispiel. Ja, auch hier gibt es Demonstrationen von Fridays for Future, allerdings weder regelmäßig noch mit einer nennenswerten Anzahl an Teilnehmern. Die CO²-Belastung in den Großstädten ist enorm, doch noch viel mehr als in Europa ist Tansania auf Wachstum und Geld angewiesen. Ob die neue Fabrik oder der Bus durch die Stadt

umweltfreundlich funktionieren, spielt aktuell keine Rolle. Auch psychische Krankheiten und mentale Gesundheit werden in Tansania noch eher belächelt oder geleugnet. Psychologen gibt es ohnehin so gut wie keine. Und das, obwohl mehrere meiner Gesprächspartner mir gegenüber klar geäußert haben, depressive Phasen zu haben. Gut möglich, dass die Herausforderungen der Jugend im Land in zehn Jahren deutlich andere sind.

Die Jugend wird die Zukunft Tansanias massiv prägen. Sie kann einen großen Einfluss haben, allein durch ihre Stimme bei Wahlen, aber auch durch ihre Stimme in der Gesellschaft. Im Jahr 2020 stehen in Tansania erneut Präsidentschaftswahlen an. Die meisten Experten gehen davon aus, dass Magufuli diese erneut gewinnt. Ob ihn auch die Mehrheit wählen wird, wissen sie nicht.

18. Kwaheri Tanzania

Auch nach sechs Wochen habe ich vieles in Tansania noch immer nicht verstanden. Ich verstehe nicht, warum Anna, die Klavierlehrerin aus Daressalam, vor meinen Augen ein Jobangebot ausschlägt, weil sie sich trotz ihrer finanziellen Probleme ausschließlich auf ihren Deutschkurs vorbereiten möchte. Ich verstehe nicht, warum ein Präsident aktiv Demokratie und Meinungsfreiheit verhindert und glaubt, sein Land mit populistischen Aussagen und einem noch stärkeren Bevölkerungswachstum nach vorne bringen zu können. Ich verstehe nicht, warum der Vater von Kenny aus Dodoma wegen eines gefälschten Zeugnisses seinen Job verliert und nun regelmäßig in der Kneipe auf der anderen Straßenseite mittags Bier trinkt, während sein Sohn dringend Geld für das College braucht.

Viele Menschen, die ich interviewt habe, wollten Geld für die Gespräche haben. Einige Interviews kamen deshalb nicht zustande, einigen konnte ich das Geld ausreden, anderen habe ich kleine Beträge gezahlt. Vor allem aber wollten viele Gesprächspartner wissen, ob meine Arbeit ihnen in Tansania direkt helfen kann. Kann dieser Bericht die Verhältnisse in Tansania verbessern? Das ist unwahrscheinlich. Menschen, die etwas verändern könnten, werden diesen Text wohl kaum lesen. Zudem ist es selbst in sechs Wochen kaum möglich, alle Herausforderungen, Probleme und Chancen einer Generation abzubilden und zu verstehen. Fertige Lösungen mitzuliefern, wäre völlig vermessen. Möglicherweise

können diese Texte aber Aufmerksamkeit und Verständnis für die Herausforderungen der jungen Menschen in Tansania schaffen. Vielleicht können sie sogar erklären, warum es vor dem Hintergrund globaler Herausforderungen wie Klimawandel, Bevölkerungswachstum und Migration wichtig ist, sich mit dem afrikanischen Kontinent generell und großen Ländern wie Tansania im Speziellen auseinanderzusetzen. Und sie können Eindrücke vom Leben in einem Land liefern, das viele Menschen in Europa noch immer nur mit Safari, Armut und Strohhütten assoziieren. Klar ist aber auch, dass diese Eindrücke persönlich gefärbt sind, nicht absolut neutral sein können.

Ein Großteil der Menschen, die mir in Tansania begegnet sind, war sehr ehrgeizig und motiviert, fast alle waren unglaublich freundlich und zuvorkommend, aber einige wirkten auf mich auch faul oder zumindest schlichtweg überfordert mit ihrer Situation. Mir ist bewusst, dass man in sechs Wochen kein Land verstehen kann und, dass viele Eindrücke durch meine westlichen Werte und Ansichten verzerrt sind. Es muss und kann nicht jeder karriereoptimiert leben und nach dem zehnstündigen Arbeitstag noch zum Sprachkurs und zum Yoga gehen. Im Gegenteil: Während wir in Europa in meinen Augen sehr stark (vielleicht zu stark) im Morgen leben, leben die Menschen in Tansania im Heute, können den Moment besser genießen. Klar, gerade die Jugend im Land müsste etwas mehr planen, mehr an Morgen denken. Doch auf der anderen Seite können wir in Europa sicherlich öfter innehalten, stehen bleiben, unser Umfeld ansehen. Die Menschen in Tansania haben mir gezeigt, wie wichtig familiärer Zusammenhalt sein kann. Wenn der Onkel finanziell in Bredouille gerät, hilft man ihm aus. Die meisten Jugendlichen leben mit Familienmitgliedern zusammen, oder zumindest mit sehr guten Freunden.

Und nicht nur privat habe ich in sechs Wochen viel gelernt, sondern auch beruflich. Eine sechswöchige Recherche zu organisieren, ist nicht leicht. Viele Interviews und Termine klappten gar nicht oder unter ganz anderen Umständen, als ich dachte. Einige Menschen wollten gar nicht mit mir sprechen, andere haben sich nahezu aufgedrängt. Viele Organisationen preisen ihre Arbeit an, bei der Frage nach Berichten oder Zahlen zu ihrer Arbeit zucken sie zusammen. Nicht zuletzt war auch die Sprache eine Hürde. Die Englischkenntnisse in Tansania waren überraschend schlecht. Mein Dank gilt deshalb all meinen Übersetzern und Organisatoren, die Suaheli für mich verständlich gemacht haben, Termine organisiert und dafür gesorgt haben, dass ich bei Verhandlungen auf dem Markt nicht über den Tisch gezogen

wurde. Ich möchte auch der Heinz-Kühn-Stiftung für diese tolle Chance und Erfahrung danken und Ute Maria Kilian im Speziellen für die fürsorgliche Betreuung des Stipendiums.

Mit etwas Abstand zu dieser Recherche kann ich sagen: Mein Interesse für den afrikanischen Kontinent ist weiter riesig. Ich hoffe, dass die Geschichten aus den Ländern südlich der Sahara mehr Aufmerksamkeit bekommen, Verständnis schaffen und Vorurteile abbauen. Und ich hoffe, dass dieser Bericht dazu beitragen kann. Ich werde wiederkommen.

Kwaheri, Tanzania. Auf Wiedersehen!